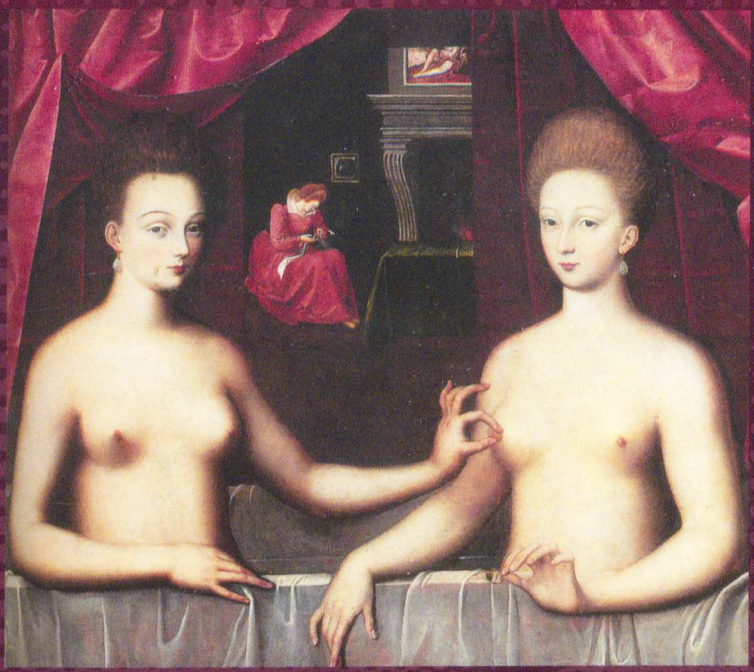
Renate-Berenike Schmidt,
Michael Schetsche (Hg.)

Körperkontakt

Interdisziplinäre Erkundungen



Psychosozial-Verlag

Die aktuelle sozialwissenschaftliche Diskussion zum Thema »Körper« beschränkt sich häufig auf individuelle Ausdrucksformen und Befindlichkeiten – Berührungen zwischen den Körpern hingegen sind weder empirisch noch theoretisch von Interesse. Doch ohne die Berücksichtigung dieser grundlegenden Beziehungsform kann die soziale Entwicklung des Menschen nicht hinreichend verstanden werden. Daher ist eine Neuorientierung erforderlich, die Einsichten in geteilte Körperwirklichkeiten im interdisziplinären Diskurs verankert.

Der vorliegende Band schließt eine Forschungslücke, indem er einen breiten, interdisziplinären Überblick zu einem bisher vernachlässigten Thema bietet. Dabei schließt er an Alltagssituationen an und zeigt verschiedenste, teilweise tabuisierte ethische Problemlagen bei Körperkontakten auf – etwa in pädagogischen oder medizinischen Situationen.

Mit Beiträgen von Traute Becker, Ulrike Böhnke, Martin Grunwald, Sabine Huschka, Gudrun Lemke-Werner, Elke Mahnke, Tilmann Moser, Annette Probst, Matthias Riedel, Uwe Sielert, Gerd Stecklina, Christa Wanzeck-Sielert, Jeffrey Wimmer, Rainer Wollny

Renate-Berenike Schmidt, PD Dr. phil., arbeitet in der Gymnasiallehrerausbildung an der Universität Freiburg und als Wissenschaftsautorin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Sexualpädagogik, Sozialisationsforschung und pädagogische Ethik.

Michael Schetsche, PD Dr. rer. pol., ist Abteilungsleiter am Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene (IGPP) Freiburg und lehrt am Institut für Soziologie der Universität Freiburg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Wissens- und Mediensoziologie, Soziologie sozialer Probleme, Kriminalsoziologie und Sexualsoziologie.

www.psychosozial-verlag.de

ISBN 978-3-8379-2119-9

edition psychosozial

Renate-Berenike Schmidt,
Michael Schetsche (Hg.)

Körperkontakt

Interdisziplinäre Erkundungen

Mit Beiträgen von Traute Becker, Ulrike Böhnke, Martin Grunwald, Sabine Huschka, Gudrun Lemke-Werner, Elke Mahnke, Tilmann Moser, Annette Probst, Matthias Riedel, Michael Schetsche, Renate-Berenike Schmidt, Uwe Sielert, Gerd Stecklina, Alexandra Stupperich, Christa Wanzeck-Sielert, Jeffrey Wimmer und Rainer Wollny

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Originalausgabe
© 2012 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 0641-969978-18; Fax: 0641-969978-19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagabbildung: »Gabrielle d'Estrées und eine ihrer Schwestern«
(Schule von Fontainebleau)
Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-art.net
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8379-2119-9

Inhalt

Einleitung 7
Körperkontakte – eine vergessene Wirklichkeit?
Renate-Berenike Schmidt & Michael Schetsche

I. Grundlagen

Das Sinnessystem Haut und sein Beitrag zur Körper-Grenzenerfahrung 29
Martin Grunwald

Ich werde berührt, ich berühre 55
Körperkontakte aus bewegungswissenschaftlicher Sicht
Rainer Wollny

Soziologie der Berührung und des Körperkontaktes 77
Matthias Riedel

II. Psychische Funktionen und soziale Bedeutungen

Die Bedeutung von Körperkontakten im Verlauf der Kindheit 109
Christa Wanzeck-Sielert

Körperkontakte bei Heranwachsenden 125
Gerd Stecklina

Körperkontakte in pädagogischen Kontexten 141
Uwe Sielert & Renate-Berenike Schmidt

Körperkontakt im Alter 161
Elke Mahnke & Uwe Sielert

III. Heilsame Körperkontakte

Bedeutung von Berührung und Körperkontakt für das Arbeitshandeln von Therapeuten und Therapeutinnen in somatisch orientierten Therapien 183
Annette Probst

Die bewegten Leibkörper in Pflegesituationen 201
Körperkontakte pflegeberuflichen Handelns
Ulrike Böhnke

Psychotherapie und Körperkontakt 219
Tilmann Moser

Körperkontakt zwischen Mensch und Tier 237
Alexandra Stupperich

IV. Sinn und Sinnlichkeit

Soziale Welten ohne Berührungen 253
Zum sozialen Potenzial mediatisierter Spielwelten
Jeffrey Wimmer

Kommunikation durch Berührung 269
Die Welt taubblinder Menschen
Traute Becker & Gudrun Lemke-Werner

Erotische Berührungen 289
Eine (mikro-)soziologische Annäherung
Michael Schetsche

Körperkontakt im Tanz 309
Ästhetische Betrachtungen seiner Artikulation
Sabine Huschka

Die Autorinnen und Autoren 331

Einleitung

Körperkontakte – eine vergessene Wirklichkeit?

Renate-Berenike Schmidt & Michael Schetsche

»Sie konnten ohne das Streicheln nicht leben« so beschreibt ein zeitgenössischer Beobachter die Folgen der vorwissenschaftlichen (und alles andere als humanen) Isolationsexperimente, die der Stauferkaiser Friedrich II. an Neugeborenen durchführen ließ. Wie authentisch solche Berichte[1] auch immer sein mögen – klar ist, dass die eminente Bedeutung von Körperkontakten/Berührungen für die Ontogenese des Menschen seit Jahrhunderten bekannt ist. Ebenso bekannt ist, dass jenes »physische Zusammentreffen« der Körper eine Erfahrung ist, die aus dem Alltag des Sozialwesens Mensch nicht wegzudenken ist. Der arme Robinson ist hier bekanntermaßen kein erkenntnisträchtiges Modell des Menschen. Alle von uns, die nicht allein auf einer Insel leben, haben *notwendig* fast tagtäglich eine ganze Reihe von Körperkontakten – manche hoch erwünscht und vielleicht selbst initiiert, andere hingegen unvermeidbar oder gar verhasst. Erstere reichen vom Händchenhalten, nicht nur der frisch Verliebten, bis hin zur professionellen Fußmassage und anderen korporalen Dienstleistungen, letztere von den Küssen aufdringlicher Tanten bis hin zum Gedränge und Geschubse in Bussen und Bahnen moderner Großstädte. Alle diese Körperkontakte haben verschiedene – alles andere als triviale – Voraussetzungen (von den biophysischen bis hin zu den sozialen) und ebenso komplexe Folgen (von den intrapsychischen über die soziokulturellen bis hin zu den epidemiologischen).

Deshalb ist es umso überraschender, dass diese offensichtliche *Conditio humana*[2] in den Sozial- und wohl auch in den Humanwissenschaften heute nur wenig Beachtung findet. Und das, obwohl in den letzten zwei Jahrzehnten

1 Dieser findet sich bei Ashley Montagu (2000, S. 68f.).

2 Mehr dazu später im Beitrag von Grunwald.

ein gesteigertes wissenschaftliches Interesse am menschlichen Körper durchaus zu konstatieren ist. Seltsamerweise fokussiert dieses aber (das zeigt ein Blick in die aktuellen Veröffentlichungen zum Thema »Körper« sehr kategorisch) fast ausschließlich den individuellen (Leib-)Körper des Menschen und verflüchtigt sich meist sehr schnell, wenn jener monadisch gedachte Einzelkörper in unmittelbaren Kontakt mit Seinesgleichen kommt. In den Sozialwissenschaften geraten Körperkontakte heute am ehesten noch als potenzielle (und entsprechend: drohende wie bedrohliche) Grenzverletzungen in den Blick[3]. In anderer Hinsicht ist meist nur Fehlanzeige zu vermelden. Besonders deutlich ist dies gegenwärtig in der Soziologie[4]. Für die Pädagogik lassen sich immerhin einige Praxisratgeber zum Thema finden, doch auch hier überwiegt die Wahrnehmung des Körperkontakts als ethisch problematische Grenzüberschreitung. Die Psychologie kann zwar mit einem Standardwerk auftrumpfen (Ashley Montagu: Körperkontakt), an dem bis heute nicht vorbeikommt, wer sich mit diesem Thema beschäftigt – doch wird aufgrund der vielfachen Neuauflagen leicht übersehen, dass dieser Band vor *vierzig* Jahren konzipiert und geschrieben wurde. Anschließend ist dort das Interesse am »Zusammentreffen« der Körper in Raum und Zeit offenbar erlahmt. In anderen Disziplinen aus dem weiten Feld der Kultur- und Humanwissenschaften scheint uns die Situation ähnlich (wobei die Höhe unseres Aussichtspunktes sicherlich mit zunehmender Entfernung vom Standort unserer eigenen Disziplinen abnimmt).

Hier gegenzusteuern und auch erste Abhilfe zu schaffen, ist das zentrale Anliegen dieses Bandes. Bevor wir mehr über seine Inhalte berichten, ist jedoch noch eine terminologische Grundentscheidung zu erklären (und damit vielleicht auch eine erste Irritation zu beseitigen): Wir sind im Vorfeld der Entstehung dieses Buches mehrfach gefragt worden, warum wir es »Körperkontakt« genannt, und eben nicht mit dem – sozialwissenschaftlich sicherlich einschlägigeren – Terminus »Berührungen« überschrieben haben. Dies ist schnell erklärt. Matthias Riedel weist in seinem soziologischen Basisbeitrag für unseren Band mit Recht auf die entscheidende Bedeutung der

3 Eine der aktuellsten Debatten hierzu, jene über »unangemessene Körperkontakte in pädagogischen Situationen«, reflektiert später der Beitrag von Sielert und Schmidt.

4 Vgl. hierzu den Beitrag von Riedel in diesem Band; in seiner Dissertation fasste der Autor die Befunde einer umfassenden Literaturaufarbeitung zum Thema so zusammen: »In keinem der evaluierten Werke wird Berührung oder Körperkontakt als *eigenständiges (Kommunikations-)Medium bzw. als eigenständiger sozialer Faktor* genannt und umfangreicher behandelt« (Riedel 2008, S. 49; Hervorhebung im Orig.).

Intentionalität für die Kategorie »Berührung« hin. Und genau aus diesem Grunde hatten wir uns, nach längeren Überlegungen, gegen diesen Terminus und für jenen des »Körperkontakt« im Buchtitel entschieden. Nach unserem Verständnis können Körper mit oder ohne Intention »zusammenstoßen« – der Begriff des Kontakts benennt die allgemeinste physikalische (und beim Menschen auch biologische) Tatsache, die ganz unterschiedlich gerahmt und gedeutet werden kann. Nur wenn dieser Kontakt von den beteiligten Personen[5] intentional herbeigeführt *oder* als solcher wahrgenommen wird, haben wir es mit einer Berührung zu tun. Dass dies auch für die passive Wahrnehmung gilt, zeigt etwa das Beispiel des erfolgreichen Taschendiebstahls (aus einer Brust- oder Gesäßtasche), bei der ein Körperkontakt stattfindet, der jedoch *nur* aus Sicht des Diebes eine Berührung darstellt – von einem Berührtwerden kann hingegen nicht gesprochen werden (denn: fühlt das Opfer sich berührt, ist die Chance groß, dass die Handlung scheitert). Die Asymmetrie solcher und ähnlicher Situationen wird unseres Erachtens nur auf Basis der *analytischen* Unterscheidung zwischen Körperkontakt und Berührung verständlich. Also: Berühren ist nach unserem Verständnis eine (intentionale) Handlung, Berührtwerden eine Wahrnehmung/Empfindung. Ein Körperkontakt als *Ereignis* hingegen muss weder eine intentionale Berührung beinhalten (etwa das ebenso unbeabsichtigte wie unvorhersehbare Anrempeln eines anderen), noch ein empfundenes Berührtwerden (etwa jener Taschendiebstahl, von dem schon die Rede war), noch überhaupt eines von beiden. Als Beispiel für letzteres kann der weder beabsichtigte noch von den Beteiligten als solcher überhaupt wahrgenommene flüchtige Körperkontakt dienen, der gleichwohl nicht irrelevant sein muss – etwa wenn dabei Krankheitserreger von dem einen Menschen auf den anderen übertragen werden[6]. Nach diesem Verständnis ist »Körperkontakt« die weitere, »Berührung« die engere analytische Kategorie.[7] Und um das Thema nicht

5 Dass wir es nicht einmal immer mit solchen zu tun haben müssen, demonstriert eindrucksvoll der Beitrag von Alexandra Stupperich in diesem Band.

6 Auch jenseits dieser primär epidemiologisch interessanten Situation gibt es reichlich Alltagsereignisse, in denen es zu Körperkontakten kommt, ohne dass die Beteiligten dies wünschten. Zu denken ist etwa an die Fahrt in überfüllten Bussen oder U-Bahnen oder an die Teilnahme an Massenveranstaltungen.

7 Wir müssen zugeben, dass die Logik dieser Unterscheidung auf Basis der nun tatsächlich realisierten Beiträge nicht ganz so deutlich ans Licht tritt, wie es bei der Realisierung aller geplanten Beiträge des Bandes vielleicht der Fall gewesen wäre; so fehlen Beiträge über die »Psychologische Dialektik des Körperkontaktes« und über »Berührungen ohne Körperkontakt« in der jetzt vorliegenden Fassung des Buches (zu den Hintergründen weiter unten mehr).

vorgängig einzuschränken (und Intentionen oder Wahrnehmungen dort zu unterstellen, wo sich möglicherweise gar keine finden), haben wir uns in der Gesamtüberschrift des interdisziplinären Bandes für die weiteste Kategorie entschieden. Dies ist allerdings *unsere* terminologische Entscheidung – wir haben sie weder mit den Autoren und Autorinnen der einzelnen Beiträge vorab diskutiert noch ihnen gar aufgenötigt. Von daher bleibt der diesbezügliche Sprachgebrauch in diesem Band uneinheitlich. Alles andere wäre nicht zuletzt vor dem Hintergrund unrealistisch gewesen, dass unsere Autoren und Autorinnen eine Vielzahl von Disziplinen mit sehr unterschiedlichen Körperkontakt- bzw. Berührungsparadigmen vertreten.

1. Interdisziplinäre Erkundungen – zum Inhalt des Bandes

Buchprojekte haben ihre ganz eigene Geschichte – darauf werden wir weiter unten noch ausführlich eingehen – und das fertige »Produkt« stellt sich auch in diesem Falle doch etwas anders dar, als wir es uns zunächst vorgestellt hatten. Am Anfang stand die Idee, einmal systematisch der Frage nachzugehen, warum Körperkontakte zwar als für die menschliche Entwicklung unverzichtbar angesehen, sie aber immer auch höchst ambivalent wahrgenommen und (vielleicht aus diesem Grund) oftmals doch lieber übersehen und ignoriert werden. Diese erste Frage zog, begleitet von einem zunehmenden Erstaunen hinsichtlich der Unergiebigkeit der fortschreitenden Literaturrecherchen, in schneller Folge immer weitere nach sich. Hier eine kleine Auswahl:

- Welche Formen von Körperkontakten gibt es überhaupt – und welches sind ihre unterschiedlichen psychischen und sozialen Bedeutungen?
- Welches sind die biologischen, psychischen und sozialen Voraussetzungen unterschiedlicher Arten von Körperkontakten, welches ihre psychosozialen Folgen?
- Wie führen wir Körperkontakte vorsätzlich herbei und wie suchen wir sie zu vermeiden?
- Wie werden Nähe und Ferne zwischen Menschen durch den Körperkontakt oder dessen Versagung hergestellt?
- Wie ändern sich Empfinden und Funktionen von Körperkontakten im Lebensverlauf?
- Welche Rolle spielen Körperkontakte in pädagogischen Situationen (im weitesten Sinne)?

- Welche heilsamen, aber auch welche verletzenden Wirkungen können Körperkontakte haben?
- Welche Rolle spielen Körperkontakte in asymmetrischen sozialen Beziehungen (etwa zwischen Kind und Erwachsenem)?
- Was bedeuten Körperkontakte für das Individuum, was für soziale Gruppen und was für die Organisation der Gesellschaft generell?
- Welchen sozialen Rahmungen (etwa Normierungen) unterliegen Körperkontakte – in welchen Situationen gelten sie als unerlässlich, wo sind sie sozial erwünscht und wann sogar verboten?
- Welche Institutionen regeln Körperkontakte und welche Instanzen wachen über Grenzziehungen?

Schnell war uns klar, dass unsere eigenen Disziplinen (Erziehungswissenschaft hier, Soziologie dort) vielleicht auf manche, mit Sicherheit aber nicht auf jede dieser Fragen würden befriedigende Antwort liefern können. So entstand die Idee eines Sammelbandes zum Thema mit der Beteiligung einer Vielzahl von Expertinnen und Experten aus (wenn wir richtig gezählt haben) schlussendlich dreizehn Disziplinen. Klar ist, dass ein solch multiperspektivischer Zugang nicht ohne Risiko ist: Der »Zugriff« auf das Thema stellt sich für die verschiedenen Professionen sehr unterschiedlich dar, die eher wissenschaftlich-theoretischen Sichtweisen unterscheiden sich notwendig von den eher praktisch-empirisch orientierten – entsprechend ist eine übergreifende paradigmatische Rahmung nicht zu erreichen und möglicherweise könnten die divergierenden expertischen Sinnhorizonte mehr Widersprüche als Synergieeffekte erzeugen. Aber so muss es nicht sein. Gerade die sich überlagernden Erklärungsdimensionen und Deutungsmuster, Befundlagen und theoretischen Rahmungen bieten, mit ihren zahlreichen Berührungsstellen *und* Konfliktlinien, eben auch die Chance zur Entstehung neuer, im besten Sinne inter-disziplinärer Perspektiven ... und lassen vielleicht sogar bisher unerkannte Attraktoren für eine zukünftige Forschung über Körperkontakte sichtbar werden. Dies ist unsere ganz persönliche Hoffnung. Ob sie in Erfüllung geht, wird sich zeigen müssen.

Aber zurück in die Gegenwart: Was findet sich konkret in diesem Band? Er ist – nach dieser kurzen Einführung – in vier Abschnitte gegliedert. Im ersten Teil »Grundlagen« geht es einerseits darum, die biophysischen Voraussetzungen von Körperkontakten zu verstehen, andererseits sollen die sozialen Konfigurationen benannt werden, in denen Berührungen deutbar,

planbar und realisierbar werden. Da es unsere Haut und das mit ihr verbundene neuronale System sind, über die wir Körperkontakte wahrnehmen, steht am Beginn der Beitrag von *Martin Grunwald*, der uns erklärt, wie die materielle Existenz und Beschaffenheit des eigenen wie des fremden Körpers über »Tast-Körpersinn-Informationen« erfahren und prozessiert werden. Der Autor zeigt dabei gleichzeitig auch auf, welche zentrale Rolle der Tastsinn für die Ontogenese des Menschen spielt. Eine große Bedeutung für die Realisierung und Empfindung von Körperkontakten kommt auch dem Bewegungsapparat des Menschen zu. Aus diesem Grunde erörtert anschließend *Rainer Wollny*, was uns die Bewegungswissenschaft über die körperlichen Voraussetzungen von Berührungshandlungen zu sagen hat. Wie sich schnell zeigt, sind es hochkomplexe Prozesse, die es uns überhaupt erst ermöglichen, relevante Informationen aus der Umwelt und dem Körperinneren wahrzunehmen und zielgerichtet zu verarbeiten. Aber welchen Sinn verbinden wir als Subjekte mit solchen physischen Interaktionen bzw. den damit verbundenen Körperwahrnehmungen? Erklärungen hierzu liefert aus soziologischer Warte *Matthias Riedel*. Sein Beitrag macht nicht nur deutlich, dass Berührungen (wenn auch nicht unbedingt immer Körperkontakte) letztlich nur als *soziale* Tatsachen zu verstehen sind, sondern er liefert auch einen programmatischen Entwurf für eine in der Zukunft zu etablierende »Soziologie der Berührung und des Körperkontaktes«.

Im zweiten Teil des Bandes geht es darum, »psychische Funktionen und soziale Bedeutungen« von Körperkontakten zu verstehen – die Zusammenstellung folgt dabei einer Logik, in deren Zentrum die Relevanz von Berührungen in unterschiedlichen Altersphasen des Menschen steht. Entsprechend dieser Leitlinie führt zunächst *Christa Wanzeck-Sielert* aus, welch essenzielle Bedeutung Körperkontakte vom Säuglingsalter an für die Entwicklung von Kindern haben. Durch Berührungen – so ihr Resümee – wird überhaupt erst die Bewusstheit für den eigenen Körper, seine Grenzen und damit eben auch die Grenzen anderer geschaffen (eine Feststellung, die zahlreiche gesellschaftliche und insbesondere sozialethische Implikationen hat). Im Anschluss daran zeigt *Gerd Stecklina* auf, wie ältere Kinder (jene »Kids« der Sozialisationsforschung) und Jugendliche ihre Körperkontakte gestalten. Angesichts der überragenden Bedeutung solcher Kontakte für Entwicklungs- und Identitätsfindungsprozesse von Heranwachsenden überrascht es umso mehr, wie sehr dieses Thema von der Sozialisationsforschung bislang vernachlässigt wurde – empirisch wie theoretisch. Stecklinas Beitrag zeigt, in welche Richtung die Forschung

hier zukünftig gehen könnte und gehen sollte. Um Körperkontakte von Kindern und Jugendlichen geht es auch im Beitrag von *Uwe Sielert* und *Renate-Berenike Schmidt*. Hier stehen allerdings Interaktionen zwischen Heranwachsenden und pädagogisch tätigen Erwachsenen im Fokus – die notwendigen, die akzeptablen und die inakzeptablen Berührungen. So sehr die aktuelle Debatte über »Fehlgriffe« im pädagogischen Bereich auch überfällig war, lässt sie momentan doch leicht übersehen, dass *angemessene* Körperkontakte zwischen Heranwachsenden hier und Pädagoginnen oder Pädagogen dort ein wesentlicher Bestandteil pädagogischer Prozesse und Beziehungsgestaltung sind und deshalb nicht pauschal negiert werden dürfen. Da ein Großteil der folgenden Beiträge (meist stillschweigend) die Körperkontakte von Menschen mittleren Lebensalters in das Zentrum der Betrachtungen rückt, kann an dieser Stelle von Kindheit und Jugend direkt um ein paar Jahrzehnte weitergesprungen werden: Das Autorenteam *Elke Mahnke* und *Uwe Sielert* zeigt auf, dass Körperkontakte im Alter (sieht man einmal von den Pflegewissenschaften ab) bislang kaum Gegenstand der Humanwissenschaften sind. Entsprechend sind die Ausführungen, die auf einer explorativen Studie zu Körperkontakten älterer Menschen in deren Lebensalltag basieren, als prospektive Annäherung an ein noch weitgehend unerschlossenes Forschungsgebiet zu verstehen.

Der dritte Teil des Buchs ist dem Thema »Heilsame Körperkontakte« gewidmet. Obwohl es offensichtlich ist, dass pflegeberufliches Handeln ohne Körperkontakte unmöglich ist und diese Berufe eine jahrhundertelange Tradition haben, stellen Berührungen des fremden Körpers bis heute (oder vielleicht auch: gerade heute) eine Quelle fortwährender professioneller Irritationen dar. Dies zeigen etwa die Interviews, die *Annette Probst* mit Physiotherapeutinnen und Physiotherapeuten geführt hat. Ihr Beitrag macht deutlich, dass selbst professionelle Berührungen, deren heilsame Wirkungen unbestritten und die entsprechend als gesellschaftlich legitim gelten, nicht frei von gewissen emotionalen (und diskursiven) Restrisiken sind. Ähnliches gilt auch für andere Pflege- und Heilberufe. Im zweiten Beitrag dieses Abschnitts demonstriert *Ulrike Böhnke* anhand von Beispielen aus der klinischen Pflegepraxis, in welcher Vielfalt sich Körperkontakte in Pflegesituationen entwickeln und gestalten. Sie kann dabei zeigen, dass es die konkrete Form des Berührungshandelns ist, die darüber entscheidet, *wie* sich die Beziehungs- und Machtverhältnisse in der pflegeberuflichen Handlungssituation ausdrücken. Als »zweifellos etwas kalte[n] Fisch« charakterisierte der britische Anthropologe Montagu (2000, S. 205) Sigmund

Freud. Hintergrund seines Urteils ist die bekannte Abneigung des Begründers der Psychoanalyse gegen physische Berührungen. Diese persönliche Aversion mag durchaus eine der Ursachen dafür sein, dass die klassische Psychoanalyse, wie *Tilmann Moser* in seinem Beitrag feststellt, von Beginn an ein erhebliches Problem mit therapeutischen Körperkontakten hatte. Dieses Berührungsverbot, so die zentrale Botschaft des Beitrags, ist allerdings therapeutisch gesehen schlicht kontraproduktiv: Wenn Körperkontakte Teil eines stimmigen therapeutischen Gesamtkonzepts sind und auf die konkreten individuellen Problemlagen der Patienten und Patientinnen antworten, können sie zentrale Bedeutung für den Heilungsprozess erlangen. Abgeschlossen wird dieser Teil des Bandes mit einem grenzüberschreitenden Sujet: *Alexandra Stupperich* (von Hause aus Psychologin und Verhaltensbiologin) zeigt auf, welche Bedeutung Körperkontakte zu Tieren für das menschliche Wohlbefinden haben und welche heilsamen Wirkungen von ihnen ausgehen können. Entsprechend haben diese Kontakte nicht nur einen festen Platz im alltäglichen Leben (und: Gefühlshaushalt) von Millionen von Menschen, sondern werden in den letzten Jahren auch mehr und mehr in therapeutischen Prozessen eingesetzt.

Um »Sinn und Sinnlichkeit« geht es dann im vierten und letzten Teil des Bandes. Diesen Abschnitt leitet *Jeffrey Wimmer* mit seinem – an dieser Stelle vielleicht überraschenden – Bericht über künstliche Sozialwelten ein, in denen direkte (physische) Körperkontakte zwar unmöglich sind, die leibhaftigen Körper der menschlichen Akteure jedoch eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielen. Sein Beispiel der digitalen Spielwelten zeigt außerdem, welche Rolle medial vermittelte »Berührungen« (hier: in einem erweiterten Sinne) für die Zukunft sozialer Interaktionen und der dazu gehörenden körperlichen Sinnangebote spielen könnten. Fast im direkten Gegensatz dazu berichten *Traute Becker* und *Gudrun Lemke-Werner* über die Welt von Menschen, die zur Verständigung mit anderen praktisch nur ihren Tastsinn zur Verfügung haben. Die Autorinnen zeigen, wie taubblinde Menschen lernen, sich über Berührungen die natürliche und die soziale Umwelt zu erschließen, und welche Bedeutung dabei speziellen (gleichermaßen codierten und codierenden) Körperkontakten zwischen ihnen und ihren Betreuern und Betreuerinnen zukommt. Dieser Beitrag demonstriert auf sehr eindrückliche Weise, welch großes psychisches Potenzial richtig eingesetzte Berührungen besitzen. In einer etwas anderen Weise gilt dies auch für den Beitrag von *Michael Schetsche*, in dem endlich jene Intentionen und Konnotationen von Körperkontakten in den Mittelpunkt der Betrach-

tung rücken, die in einer Vielzahl anderer Beiträge am Rande mitgedacht wurden: Erotische Berührungen – diesmal jedoch nicht als Grenzlinie und Störfaktor, sondern als basale Ausdrucksform des Menschen, als zentrale Ressource von sozialen Aushandlungsprozessen und eben auch als ganz besonderes »Kulturgut«. Solch ein Kulturgut ist der Tanz allemal – und in manchen seiner Formen mag er auf Betrachter und Betrachterin durchaus erotisch wirken. Was Berührungen im Tanztheater uns sonst noch alles zu sagen haben (und die Liste ist lang), erklärt *Sabine Huschka* am Beispiel der Kontaktimprovisation, eines Tanzstils, besser vielleicht Tanzparadigmas, von dem in den letzten Jahren wesentliche Impulse für die Erneuerung des Tanztheaters ausgegangen sind. Weil hier ästhetische, nichtalltägliche Aspekte von Körperkontakten in den Mittelpunkt treten, scheint uns dieser Beitrag – als Ergänzung und Antithese zu den zahlreichen Formen profanen Berührungshandelns in der Lebenswelt – geradezu prädestiniert, als Abschluss und gleichsam »humanistischer«Ausblick dieses Bandes zu dienen.

2. Aus Leerstellen lernen

Mindestens ebenso wichtig im Kontext dieser Einleitung scheinen uns jene Themen, deren Behandlung wir uns für das Buch gewünscht hätten, die aber (zumindest in dieser ersten Ausgabe) fehlen, weil wir niemanden dafür gewinnen konnten – oder weil Autorinnen und Autoren, die wir bereits gewonnen glaubten, in letzter Minute ihre Beiträge abgesagt haben. Wir können diese Leerstellen hier aus verständlichen Gründen nicht füllen – doch wir können sie kurz benennen und jeweils in einigen Sätzen skizzieren, was *wir* uns bei dem jeweiligen Thema (wir beginnen stets mit einer provisorischen Überschrift) gedacht, was wir uns bei ihm gefragt und von ihm erhofft hatten[8]:

Die Psychologische Dialektik der Körperkontakts: Grenzen und ihre Überschreitung. Im ersten Abschnitt des Bandes (positioniert zwischen den

8 Wir verbinden dies mit der Hoffnung, dass sich für eine zweite Auflage des Bandes zu dem einen oder anderen der skizzierten Themen ein Autor oder eine Autorin findet. Falls Sie, werter Leser, werte Leserin, auf einem der im Folgenden genannten Gebiete wissenschaftlich kompetent sind und Interesse haben, einen passenden Beitrag zu schreiben, melden Sie sich doch bitte mit einer ganz kurzen Skizze bei uns. Berührungsfreier Kontakt: anthologie_erkundungen@yahoo.de.

Texten von Wollny und Riedel) war ein Beitrag fest vorgesehen, der sich grundlegend mit der Frage beschäftigen sollte, welche Bedeutung Körperkontakten für die Konstituierung des sich seiner selbst bewussten Subjekts zukommt. Eine entscheidende Rolle, so jedenfalls unsere Ausgangsannahme, könnte dabei die Grenzziehung zwischen dem Selbst und dem Anderen durch Berührungen des Gegenübers (im aktiven wie im passiven Sinne) spielen. Systemisch gedacht: Erst die physischen Kontakte zum Anderen (angenehme wie unangenehme – erwünschte wie unerwünschte) machen die Grenzen des Selbst erfahrbar und konstituieren damit die Differenz zwischen dem Innen und dem Außen, der eigenen Person und der (sozialen) Umwelt. Und über die unmittelbar leibhaft erfahrbare Reziprozität von Berührungshandeln und dessen Motiven würde auch die Dialektik von Identität und Alterität des Subjekts in der Gesellschaft (als Mensch unter anderen Menschen zu leben) *begreifbar* und damit auch erkennbar. Verfügten wir über die entsprechenden psychologischen Fachkenntnisse, hätten wir diesen Beitrag sicherlich noch in letzter Minute selbst zu verfassen versucht – so muss es notgedrungen bei dieser minimalen Skizze bleiben.

Deutung und Normierung des Köperkontakts im interkulturellen Vergleich. Den ersten Abschnitt des Buches sollte ein – nach unserem Verständnis ebenfalls unverzichtbarer – Beitrag über die soziale Bedeutung von Körperkontakten in unterschiedlichen Kulturen beschließen. Wir hatten uns davon eine Relativierung der »eurozentrischen« Erfahrungen und Reflexionen im soziophysischen Umgang mit dem Anderen erhofft, mit deren Hilfe es möglich gewesen wäre, kulturbedingte Spezialformen des Berührungshandelns von anthropologischen (also: zum Menschsein selbst gehörenden) Basisformen zu unterscheiden. Ein solcher Text hätte gleichzeitig auch einen Beitrag zu einer Anthropologie der Fremdheit leisten können, die uns erklärt, warum es im interkulturellen Kontakt manchmal schon zu Missverständnissen und Verunsicherungen kommt, bevor die ersten Sätze überhaupt gesprochen sind – ein Beitrag zu einer »interkulturellen Logik korporalen Misslingens« mithin, der uns vielleicht auch Hinweise darauf hätte geben können, mit welchen gleichsam neutralen Signalen, Gesten und eben auch Berührungen eine Verständigung zwischen den Kulturen erleichtert würde.

Der Kontakt zum eigenen Körper. Im zweiten Abschnitt des Bandes hätten wir uns einen Beitrag über die Bedeutung der Selbstberührung für das Subjekt gewünscht. Dankenswerterweise hat Martin Grunwald auf unsere Bitte hin kurzfristig wenigstens noch einige der hier interessieren-

den Fragen in seinem Text abhandeln können. In seinem Fokus stehen dabei, aus nachvollziehbaren Gründen, (neuro-)physiologische Aspekte der Selbstberührung. Diese hätte man in einem gesonderten Beitrag noch um psychologische und soziologische Dimensionen ergänzen können: Wie wird die Selbstberührung vom Subjekt erfahren? Wie unterscheidet sie sich in ihren (Be-)Deutungen von Fremdberührungen? Und was lernt das Subjekt aus Berührungssituationen, in denen die Einheit von Berührendem und Berührten von Anfang an hergestellt ist, bei der weder Motiv und Motivzuschreibung auseinanderfallen, noch Fragen nach Differenzen in der Erwünschtheit des Kontakts zwischen den Beteiligten gestellt werden können? Aber ist das wirklich so? Hier hätte man, etwa mit dem tiefenpsychologischen Menschenbild argumentierend, auch fragen können, ob der Mensch stets bewusst das billigt, was er unbewusst tut – oder auch anders herum. Dies gilt nicht zuletzt für autoerotische Betätigungen, die bekanntermaßen über eine lange Zeit in unserer Gesellschaft ein kulturelles Tabu dargestellt haben – Michael Schetsche streift dieses moralisch spannende und wissenschaftlich erkenntnisträchtige Thema in seinem Beitrag über erotische Berührungen. Etwas mehr davon wäre im Kontext unseres Bandes sicherlich nicht von Nachteil gewesen.

Körperkontakte im (Kampf-)Sport. Ganz am Beginn unseres Nachdenkens über dieses Buchprojekt hatten wir einige höchst eindrückliche Szenen im Kopf: Kickboxer, die versuchen ihr Gegenüber mit schnellen Schlägen und Tritten kampfunfähig zu machen, Judoka, die verbissen an der Kleidung des Gegenübers zerren, um den entscheidenden Körperhebel anzusetzen, und nicht zuletzt Ringer, die den Gegner in ebenso kraftvoller wie inniglich-intimer Umarmung auf die Matte zu pressen und dort zu halten suchen. Was lernen wir aus solchen und ähnlichen Szenen über intensive, dabei aber (heute) doch hoch normierte und ritualisierte Körperkontakte? Etwa über deren geschlechtliche Kodierung, über die Verbindung zwischen aggressiven und sexuellen Impulsen, über ihre Bedeutung für die Herstellung sozialer Rangordnungen? Für das Austragen von Konflikten und das »korporale Aushandeln« von Machtpositionen scheint jener massive Körperkontakt in der zivilisierten Gesellschaft nicht mehr geeignet. Die entsprechenden Rangkämpfe unserer nächsten Anverwandten, der Primaten, beobachten wir (im Fernsehen) mit belustigter Gelassenheit. Filmästhetisch passend aufbereitet – wie etwa im Film *Gladiator* – berühren uns die menschlichen Varianten emotional aber doch. Und in der immer noch ganz realen Arena des Boxsports vermögen sie bis heute Männer wie Frauen zu wahren

Begeisterungsstürmen hinzureißen, wenn im direkten physischen Kontakt die Knochen der Kontrahenten (oder heute auch: Kontrahentinnen) knacken. Wahrhaftig ein wissenschaftlich erklärungsbedürftiges Phänomen.

Psychische Störungen im Hinblick auf Körperkontakte. Ähnlich erklärungsbedürftig könnten die Gefühle und Verhaltensweisen jener Menschen sein, die aus psychischen oder psychosomatischen Gründen eine Aversion gegen Körperkontakte mancher oder sogar jeglicher Art haben, den anderen weder berühren können, noch von ihm berührt werden wollen. Hier mag es eine ganze Reihe von psychischen Erkrankungen geben, die zu einer Berührungsunwilligkeit oder eben auch -unfähigkeit mit Abwehrreaktionen ganz unterschiedlichen Ausmaßes (von Abneigung bis zu massiver Panik) führen. Uns fehlt das expertische Wissen, um auch nur Symptome, Ursachen und Ätiologie in korrekter Fachsprache benennen zu können. Umso weniger sind wir sicher, wie groß der generelle Erkenntnisgewinn aus der Diskussion der entsprechenden klinischen Fälle für unseren Band tatsächlich ausgefallen wäre. Wir hätten es aber gern auf den Versuch ankommen lassen.

Vom Schwert zum Rohrstock – Berührungen ohne (unmittelbaren) Körperkontakt. Theoretisch eher kompliziert hätte ein Beitrag werden können (hier können wir das Zurückschrecken der angefragten Experten noch am ehesten verstehen), der eine wesentliche Differenzierung in unserem Sprachgebrauch noch einmal ganz praktisch hätte deutlich machen können: den analytischen Unterschied zwischen Körperkontakt und Berührung. In unserem Verständnis (wir hatten es zu Beginn dieser Einleitung diskutiert) kann es Körperkontakte ohne intendierte Berührung und auch solche ohne bemerktes Berührtwerden geben, ja sogar ohne beides. Der an dieser Stelle fehlende Beitrag hätte deutlich gemacht, dass es anders herum vielleicht auch (psychophysische) Berührungen ohne direkten Körperkontakt geben kann. Wir denken dabei primär an »medial« vermittelte Berührungen, wobei als Medium hier Objekte dienen, die gleichsam als Verlängerung des Armes bzw. der Hand verstanden werden können: Schwert und Peitsche, Rohrstock und Gummiknüppel, aber etwa auch ein medizinisches Untersuchungsinstrument. Wir nehmen an – zunächst nur eine Hypothese – dass solche objektvermittelten Berührungen ähnliche psychische und physische Wirkungen entfalten können, wie manche Körperkontakte und dass auch die sozialen Bedeutungen adäquat verstanden werden können. Trotzdem dürfte die Tatsache, dass die Berührung vermittelt und eben nicht direkt korporal erfolgt, eine Reihe von Auswirkungen auf alle Beteiligten haben

und vielleicht sogar neue analytische Schritte und Figuren nötig machen. Darüber hätten wir gern mehr gewusst.

Erste und letzte Intimität: Körperkontakte als Begrüßung und Abschied. Dies war tatsächlich eines der ersten Themen, das uns in den Kopf kam, als wir mit dem Nachdenken über den nun fertiggestellten Band begannen. Vor Augen hatten wir dabei – und dies, so dachten wir, könnte den besonderen Reiz eines solchen Beitrags ausmachen – Begrüßung und Abschied in einem doppelten Sinne: die stark ritualisierten Formen des Körperkontakts bei Begrüßungs- und Abschiedssituationen des Alltags, aber auch die (vielleicht nicht weniger festgelegten) Begrüßungs- und Abschiedsgesten am Beginn und am Ende des Lebens eines Menschen: Der Klaps auf den Po des Neugeborenen hier und das Halten der Hand des Sterbenden oder auch ein letzter Kuss auf die Stirn des just Verstorbenen dort. In Bezug auf die Alltagsberührungen wäre die Abhängigkeit der Form und Dauer des Kontakts von der Sozialbeziehung der Beteiligten ebenso von Interesse gewesen, wie die hier zu beobachtenden kulturellen Unterschiede (um diese zu bemerken, reichte bis vor kurzen in Deutschland bereits ein Ost-West-Vergleich). Bei Begrüßungen und Abschieden im Lebensverlauf hingegen wären die symbolischen Gehalte und Transzendenzbezüge jener Gesten und Rituale sowie deren starke emotionale Wirkungen zu beachten. Diesen grundlegenden, anthropologisch orientierten Beitrag hatten wir uns lange als Schlusspunkt des Buches vorgestellt.

3. »Sie konnten zusammen nicht kommen ...«[9] – doch warum eigentlich nicht?

Die eben vorgestellten Leerstellen unserer Anthologie lassen sich schnell im Kontext der üblichen inhaltlichen »Beschränktheiten« eines jeden Sammelbandes verorten. Dies scheint uns hier allerdings nicht ganz hinreichend, um ihre Existenz, richtiger vielleicht kontrafaktische Präsenz zu verstehen. Alles sind ja Leerstellen, die uns als Herausgebern des Bandes nur zu bewusst sind – in vielen Fällen geradezu intellektuell schmerzhaft. Und sie alle wollten wir durch das Anwerben passender Beiträger

9 Rekurriert auf das bekannte deutsche Volkslied »Die Königskinder« (dessen in verschiedenen Varianten vorliegender Text wahrscheinlich auf einer altgriechischen Volksballade basiert).

oder Beiträgerinnen und das Einpflegen ihrer Expertise gar nicht erst entstehen lassen. Bei einigen der genannten Themen waren wir lange Zeit auch sicher, kein Problem zu haben – die Beiträge waren vergeben, der Expertenstatus des Autors bzw. der Autorin schien kompetente wissenschaftliche (Auf-)Klärung zu versprechen. Bei anderen hingegen konnten wir, trotz andauernder Bemühungen, keine Experten oder Expertinnen finden, die sich auf das (von manchen wohl so empfundene) *Wagnis* des entsprechenden Themas einlassen mochten. Einige haben dies explizit zugegeben, andere sich mit »Arbeitsüberlastung« oder ähnlichen (im Wissenschaftsbetrieb ja nie wirklich angreifbaren) Standardentschuldigungen aus der Affäre gezogen. Bei manchen der lange sicher geglaubten Beiträge wurden teilweise ähnliche Argumente benutzt, um den Bruch der eingegangenen Verpflichtung nach außen hin zu legitimieren. In anderen Fällen (und dies wissen wir wirklich zu schätzen) haben die Betreffenden, mal mehr, mal weniger lange nach ihrer Zusage, ihr Scheitern offen zugegeben: Ich habe mich getäuscht, der Zugang zu diesem Thema fiel mir nicht so leicht, wie zunächst gedacht. Oder: Ich hatte geglaubt, der Literaturstand zu diesem speziellen Thema wäre etwas opulenter. Oder auch: Ich habe es einfach nicht geschafft, das Thema nachvollziehbar theoretisch zu rahmen.

Es waren gerade diese offenen Bekundungen des eigenen Scheiterns angesichts eines ungewohnten Themas, die uns im Nachhinein zu der Frage animiert haben, ob die inhaltlichen Forschungs- bzw. Darstellungslücken, die wir ganz am Beginn dieser Einleitung konstatiert hatten (und die ja auch am Beginn der Arbeit an diesem Buchprojekt stand), nicht lediglich das Symptom eines grundlegenderen Problems darstellen könnten: eine (auch theoretisch bedingte) Unfähigkeit postmoderner Kultur- und Sozialforschung, direkte physische Kontakte zwischen menschlichen Körpern in den Blick zu nehmen. Wird dort doch bis heute generell nicht gern[10] über dieses Thema nachgedacht. Mit anderen Worten: Wir hatten nicht einfach nur Pech – und das Projekt stand auch nicht unter irgendeiner Art Unglücksstern. Vielmehr waren es strukturelle, wissenssoziologisch angebbare Gründe, die ebenso für die geschilderten Probleme ver-

10 Abraham und Müller (2010) etwa charakterisieren ihr Körperthema, bereits ohne dass dort Körperkontakte eine nennenswerte Rolle spielten, im Untertitel explizit als ein »brisantes Feld«. Für die Soziologie des Körpers eine durchaus übliche Vorgehensweise (etwa bei Schroer 2005). Hier sehen wir deutliche Parallelen zur Rolle des Themas »Sexualität« in den Sozialwissenschaften (vgl. Schmidt 2003, S. 51–55).

antwortlich waren, wie sie andersherum überhaupt erst den Desideratraum erzeugt hatten, den zu markieren und zu besetzen wir hier versuchen.

Mithin *könnten* wir eine Art systematischen Widerstand des aktuellen wissenschaftlichen Denkens (heute würde man wohl eher sagen: Diskurses) gegen das Thema selbst konstatieren. Wir wollen diese These hier nicht in ihrer gesamten – theoretisch und wissenschaftshistorisch vorstellbaren – Komplexität ausloten und ausleuchten, sondern uns damit begnügen, einige der denkbaren Determinanten und Zusammenhänge kurz zu skizzieren. Für jenes *vermutete* generelle Problem bieten sich auf den ersten Blick drei zusammenhängende Ursachen an:

(1) In der Lebenswelt nimmt die Bedeutung physischer Körperkontakte für das »Zusammen«leben der Individuen und die Organisation von Gesellschaft offensichtlich ganz real ab: Die medienvermittelte Kommunikation hat heute manche Aufgaben der direkten Kommunikation übernommen. Gerade auch der für die Subjekte emotional bedeutsame Austausch mit Anderen wird mehr und mehr auf Bild- und Tonverbindungen beschränkt, abstrahiert mithin notgedrungen von den kommunikativen Möglichkeiten eines physischen Kontakts. Dieser wird damit zwar nicht gänzlich überflüssig, aber doch im Alltag weniger bedeutsam; die Subjekte lernen, ohne diese Dimension der Kommunikation zurechtzukommen. Die Körperkontakte zwischen den Menschen werden seltener, dadurch aber eben gerade nicht notwendig auch kostbarer, weil bei den in diese neue kommunikative Ordnung hineingeborenen Subjekten das Bedürfnis nach direktem körperlichen Austausch einfach nicht mehr in gleichem Maße stimuliert, befördert, sozialisiert wird wie in früheren Epochen. Planziel heutiger Erziehung ist das autonome Individuum, nicht der einfühlsame Mitmensch; ein liebevoller, körperorientierter und -orientierender Umgang miteinander (in der Familie wie in pädagogischen Institutionen) ist da eher kontrainduziert[11]. Da, wo Körperkontakte noch zählen (etwa weil sie funktionalisierbar sind), werden sie – dies ist die andere Seite der gleichen Medaille – stilisiert, fokussiert und medial (re-)inszeniert. Dies gilt etwa für Sexualität oder auch für Gewalt. Die eigenen sexuellen Interaktionen etwa werden heute gern digital aufgezeichnet, medial verbreitet und in sozialen Netzen einem gnadenlosen Rankingsystem unterworfen (sodass die Qualität des sexuellen Aktes sich schließlich nur noch im Urteil des unbeteiligten Beobachters nachträglich

11 Siehe hierzu später den Beitrag von Sielert und Schmidt.

herstellt)[12]. Und die körperliche Gewalt als ethisch negativer Grenzfall des Körperkontakts wird nicht nur seit Jahrzehnten in den Massenmedien nachhaltig öffentlich inszeniert, sondern in der per Handy gefilmten »Happy-slapping-performance« nun auch privat re-inszeniert und – dies ist hier die entscheidende Komponente – medial, per Handy oder Internet, verbreitet. Nicht mehr der Köperkontakt selbst, sondern seine mediale Abbildung, Nachstellung, Inszenierung ist nun der *primäre* soziale Akt. (So scheint es jedenfalls – dass dieser erste Blick gelegentlich trügt, wird in den folgenden Beiträgen des Bandes hoffentlich deutlich werden.)

(2) Entsprechend dieser, manchmal oberflächlichen, manchmal aber auch tiefgreifenden, Veränderungen in der Lebenswelt wird auch die theoretisch-analytische Standardform menschlicher Interaktion, die Face-to-face-Situation, welche die Möglichkeit von Köperkontakten potenziell stets einschloss, immer häufiger durch eine zweite Konfiguration ergänzt: die Grundform eines medial vermittelten »virtuellen Beisammenseins«. Wenn das Zusammentreffen der Körper im physischen Raum real an kommunikativer und sozialer Bedeutung verliert, scheint es nur folgerichtig, dass die wissenschaftliche Analyse diesen Schritt nachvollzieht und ihre Untersuchungsdimensionen um all das bereinigt, was im Alltag nun sekundär erscheint. Das Missverständnis der blickzentrierten Moderne, welche sprachlich die »Face-to-face-« und eben nicht, was phylo- wie ontogenetisch zutreffender wäre[13], die »Skin-to-skin«-Metapher zum analytischen Ausgangspunkt nimmt, wird durch das Missverständnis der medienzentrierten Postmoderne ergänzt: Der Körperkontakt – als kommunikatives Ereignis und nonverbale Botschaft – wird lebensweltlich als entbehrlich und deshalb nun auch wissenschaftlich-analytisch als irrelevant angesehen. Körperkontakte, ihre Rolle für die Menschwerdung (in historischer wie sozialisatorischer Hinsicht) und ihre Bedeutung für das Verstehen des Gegenübers geraten nicht mehr in den Blick, werden entsprechend übersehen und schließlich empirisch wie theoretisch-analytisch *vergessen*. (Auf diese These bezieht sich explizit auch der Untertitel dieser Einleitung.)

(3) Dies bedeutet nicht, dass der menschliche Körper insgesamt aus der postmodernen Kultur- und Sozialtheorie und der von ihr angeleiteten empirischen Forschung verschwinden würde. Aus nachvollziehbaren Gründen ist das Gegenteil der Fall: So wie wir im Alltag das Gewohnte

12 Genauer nachlesen lässt sich dies bei Schetsche (2010).

13 Vergleiche dazu insbesondere den gleich folgenden Beitrag von Grunwald.

oft dann erst wirklich zu schätzen wissen, wenn wir es verloren haben, brachte die (vermeintliche) Negation des Körpers in der medial beherrschten Kommunikation der Lebenswelt in ihrer wissenschaftlichen Reflexion nicht nur eine Erneuerung der Körpersoziologie hervor, sondern auch ein Wiedererstarken kulturwissenschaftlicher Körpertheorien. Theoretisch abzulesen ist dies etwa an der Renaissance von lange vergessenen Denkern wie Plessner oder Merleau-Ponty[14]. Bei all dem blieb – und dies kann durchaus verblüffen – der konstatierte Wandel in der lebensweltlichen Grundkonfiguration von Kommunikation (weg von der korporalen Begegnung) in ihrem wissenschaftlichen Reflex jedoch unmittelbar erhalten: Des nun reflexiv mitgedachten Körpers ist das *theoretische* Subjekt sich leibhaftig bewusst – es agiert in und mit ihm, zeigt ihn her und vor, stellt ihn öffentlich da und aus[15]. Der ohne die Idee *und Realität* der Körperhaftigkeit des Menschen in sich zusammenfallende Performanz-Gedanke dominiert weite Teile (postmoderner) Sozialforschung. Bei all diesem (unterstellten) ebenso selbst- wie körperbewussten Handeln der Subjekte im diskursivierten sozialen Raum kann fast alles geschehen – nur eben nicht das eine: dass die Körper der Menschen in Kontakt miteinander geraten, vielleicht sogar in einem solchen Kontakt bleiben und interaktiv-leibhaftig eine temporäre Körpergemeinschaft bilden. In einem Satz: Da die Körper sich im virtuellen Raum der medialisierten Welt physisch nicht begegnen, die Menschen sich dort leibhaftig nicht berühren *können*, ist dieses Zusammentreffen auch im theoretischen Raum des postmodernen Denkens unmöglich geworden. Selten, so scheint es bis hierhin, hat das wissenschaftliche Denken das lebensweltliche Sein so unreflektiert theoretisch verdoppelt …

Doch genau das ist der Punkt, an dem wir (mit unserem Band) Einspruch einlegen möchten. Ja, es gilt eine zunehmende Entkörperlichung der Kommunikation zu konstatieren – doch hat diese bei Weitem nicht das Ausmaß erreicht, wie es in der Körperforschung heute scheinbar reflektiert wird. Dies zeigen die Beiträge unseres Bandes ebenso fundiert wie minutiös auf: Überall, wohin wir schauen (wenn wir diesen Blick nur wagen!), kommen die Menschen in körperlichen Kontakt miteinander, berühren den anderen und werden von ihm berührt. Die verschiedenen Beiträge zeigen dabei nicht nur

14 Was gerade dessen Denken, etwas weniger selektiv rezipiert, zum Verständnis von Körperkontakten beizutragen vermag, zeigt exemplarisch der Beitrag von Huschka in diesem Band.

15 All dies demonstrieren körpersoziologische Sammelbände (aktuell etwa Abraham/Müller 2010) in hinreichender Genauigkeit und in allen vorstellbaren Aspekten.

eindrucksvoll auf, dass dies so ist, sondern erläutern auch, was dabei sozial und psychisch geschieht. Und sie erklären schließlich, dass es anders gar nicht sein *kann* – jedenfalls solange wir in einer Gesellschaft von Menschen der biosozialen Gattung »Homo sapiens sapiens« leben. Ohne vielfältige Körperkontakte zu anderen Angehörigen seiner Art kann der Mensch ontogenetisch nicht zum Menschen werden (das zeigen schon die Jahrhunderte alten Versuche, von denen ganz am Beginn die Rede war) – und ohne diese Kontakte kann der Mensch sich im sozialen Raum nur außerordentlich schwer orientieren und psychosozial zurechtfinden[16]. Dies bedeutet: Nicht nur die (durch die Zunahme der Mediennutzung vorgegaukelte) Empirie eines weitgehend berührungsfrei lebenden Menschen leitet die vor der Analyse physischer Begegnungen zurückschreckende Körperforschung an, sondern es ist eben auch andersherum deren spezifische theoretische Perspektive, die eine Vorstellung von Menschen zu suggerieren und wissenschaftlich zu legitimieren versucht, die korporal nicht mehr zueinander finden können. Sie folgt damit einem, richtiger erschafft ein höchst unvollständiges und damit insgesamt zweifelhaftes Menschenbild.

Dem gegenüber möchten wir aus unserer Sicht, vor dem Hintergrund der empirischen Befunde und theoretischen Reflexionen aller im vorliegenden Band enthaltenen Beiträge ganz unterschiedlicher Disziplinen und Forschungsrichtung, Folgendes festhalten:

1. Die Möglichkeit *und* die Notwendigkeit von Körperkontakten, des Berührens und des Berührtwerdens, ist in der basalen psychophysischen Ausstattung des Menschen (mithin anthropologisch) angelegt, kann durch soziale, lebensgeschichtliche Einflüsse nur überformt, nicht aber gänzlich negiert werden.
2. Das »Skin-to-skin« und nicht das »Face-to-face« ist die ontogenetisch primäre Kommunikationssituation; selbst wenn Erwachsene nicht im gleichen Maße wie Säuglinge und Kinder auf mitmenschliche Berührungen angewiesen sein mögen, bleibt eine starke psychosoziale Abhängigkeit von Körperkontakten doch das ganze Leben über bestehen.
3. Auch wenn in modernen Gesellschaften die unmittelbare Kommunikation zwischen den Individuen zunehmend durch die medial

16 Dass es beim letztgenannten Punkt Ausnahmen von der Regel geben könnte (und was es aus ihnen für jene Regel zu lernen gäbe), hätte uns vielleicht ein Beitrag über Körperkontaktstörungen erklären können ...

vermittelte ersetzt wird, bleibt eine fast unüberschaubare Vielzahl von Situationen übrig, die primär über Körperkontakte ihre soziale Bedeutung erfahren und ihre psychischen Wirkungen entfalten.

4. Bei allem medial induzierten gesellschaftlichen Wandel bleiben für die Entwicklung und den Lebenslauf des Einzelnen physische Körperkontakte prägend – Berührungen sind nicht nur die unmittelbarste, sondern eben auch die psychisch tiefgreifendste Form[17] des Austausches unter Menschen.
5. Die Wirklichkeit menschlichen Denkens und Fühlens, Handelns und Zusammenlebens kann folglich wissenschaftlich nur verstanden werden, wenn die Tatsache permanenter und multipler Körperkontakte unter den Individuen und deren zahlreiche psychische wie soziale Folgen berücksichtigt werden.

Das ist das Programm dieses Bandes – und gleichzeitig auch unser ganz persönliches Credo.

17 Dies zeigen nicht nur die sexualwissenschaftlichen Befunde zur immensen psychischen Bedeutsamkeit sexueller Begegnungen, sondern – unter entgegengesetzten Vorzeichen – auch die Ergebnisse der Traumaforschung: nichts kann uns einerseits so beglücken, andererseits aber auch so sehr entsetzen und psychisch verletzen, wie physische Körperkontakte.

Grupe, Gisela; Christiansen, Kerrin; Schröder, Inge & Wittwer-Backofen, Ursula (2005): Anthropologie. Ein einführendes Lehrbuch. Heidelberg (Springer).

Hitzler, Ronald (1993): Die Wahl der Qual: ein Einblick in die kleine Lebens-Welt des Algophilen. Zeitschrift für Sexualforschung 6(3), 228–242.

Lautmann, Rüdiger (2000): Die Sexualität des Menschen – ein Pleonasmus? In: Dannecker, Martin & Reiche, Reimut (Hg.): Sexualität und Gesellschaft. Frankfurt a.M. (Campus), S. 293–313.

Lautmann, Rüdiger (2002): Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur. Weinheim (Juventa).

Lütkehaus, Ludger (1992): »O Wollust, o Hölle«. Die Onanie – Stationen einer Inquisition. Frankfurt a.M. (Fischer).

Merleau-Ponty, Maurice (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin (de Gruyter) (Orig. 1945).

Plaß, Christine & Schetsche, Michael (2001): Grundzüge einer wissenssoziologischen Theorie sozialer Deutungsmuster. Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung 3, 511–536.

Plessner, Helmuth (1975): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Berlin/New York (de Gruyter) (Orig. 1928).

Riedel, Matthias (2008): Alltagsberührungen in Paarbeziehungen. Empirische Bestandsaufnahme eines sozialwissenschaftlich vernachlässigten Kommunikationsmediums. Wiesbaden (VS-Verlag).

Schelsky, Helmut (1955): Soziologie der Sexualität. Hamburg (Rowohlt).

Schetsche, Michael (1990): »...blühender Jugend frühes Grab...« – Sexualstrafrecht zwischen Ideologie und Funktionalität. Zeitschrift für Rechtssoziologie 2, 234–253.

Schetsche, Michael (1993): Das »sexuell gefährdete Kind«. Kontinuität und Wandel eines sozialen Problems. Pfaffenweiler (Centaurus).

Schetsche, Michael (2008): Rituale des Begehrens. In: Schmidt, Renate-Berenike & Sielert, Uwe (Hg.): Handbuch Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung. Weinheim (Juventa), S. 239–249.

Schetsche, Michael (2010): Das Internet, das sexuelle Geheimnis und das Ende der Pornografie. In: Benkel, Thorsten & Akalin, Fehmi (Hg.): Soziale Dimensionen der Sexualität. Gießen (Psychosozial-Verlag), S. 319–337.

Schetsche, Michael & Lautmann, Rüdiger (1996): Sexualität im Denken der Moderne. In: Ritter, Joachim & Gründer, Karlfried (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 9. Basel (Schwabe & Co), Spalte 730–742.

Schetsche, Michael & Schmidt, Renate-Berenike (1996): Ein »dunkler Drang aus dem Leibe«. Deutungen kindlicher Onanie seit dem 18. Jahrhundert. Zeitschrift für Sexualforschung 9(1), 1–22.

Schmidt, Renate-Berenike & Schetsche, Michael (1998): Jugendsexualität und Schulalltag. Opladen (Leske+Budrich).

Schmidt, Renate & Schetsche, Michael (2009): Sexuelle Sozialisation. Sechs Annäherungen. Berlin (Logos).

Weigelt, Linda (2010): Berührungen und Schule – Deutungsmuster von Lehrkräften. Eine Studie zum Sportunterricht. Wiesbaden (VS-Verlag).

Körperkontakt im Tanz

Ästhetische Betrachtungen seiner Artikulation[1]

Sabine Huschka

1. Disposition

Ein Sich-Bewegen ist ohne körperlichen Kontakt undenkbar. Die fühlende Eigenwahrnehmung ist dem körperlichen Bewegen notwendigerweise eingelagert. Schon diese schlichte physiologische Disposition einer eigenwilligen Verflechtung gibt Anlass, das Gefüge der körperlichen Bewegung und dessen wahrnehmungsspezifisches Auftreten genauer zu betrachten. Denn wie ist es mit dem Körperkontakt im Tanz – vor allem in seinen theatralen und choreografischen Settings – eigentlich bestellt? Was findet im körperlichen Kontakt statt und was zeigt sich in ihm? Oder anders gefragt: Was findet in körperlichen Kontaktweisen statt, damit sich etwas zeigt (und zeigen lässt)? Wie also vermag Körperkontakt in einer Bewegungskunst aufzutreten?

Diese Fragen weisen auf die gegebene – für den tänzerisch-choreografischen Bereich im Grunde radikalisierte – Verschränkung von Bewegen und Wahrnehmen als eine prekäre und unabschließbare Arbeit mit Körpern an Bewegungen. Stilübergreifend erwachsen tänzerische Bewegungsweisen aus verschiedenen Modulationen des körperlichen Kontakts: Mit jedem Schritt wird der Boden berührt, dynamische Bewegungen sind begleitet von spürbaren Luftbewegungen, sensibilisierte Formen kinästhetischer Wahrnehmung informieren den Tänzer über seine Bewegungsqualitäten, seine Körperhaltung und energetische Körperausrichtung. Tritt die Berührung mit *anderen* Körpern hinzu, gerät die notwendige Eigenwahrnehmung der Bewegung in ihren modalen Verschränkungen, die sie ja als willkürliche

1 Der Text verdankt seine Entstehung einem Gespräch mit Laurent Chétouane.

Bewegung von Reflexbewegungen unterscheidet, ins Wanken. Wirksam für Bewegen und Wahrnehmen wird ein unaufschiebbarer und unentscheidbarer Chiasmus: Nämlich den Impetus der Initiierung und Prozessualität einer Beweglichkeit aufgespalten zwischen zwei Körpern aufzufinden. Bewegung und Wahrnehmen treten hier explizit im Zusammentreffen von Differenzen hervor.

Die möglichen Modulationen von Bewegung und Wahrnehmung spalten und verdoppeln sich quasi unmittelbar in Momenten des Körperkontakts mit anderen Tänzern. Unhintergehbar eignet ihrer gegebenen Verschränkung von Bewegung und Wahrnehmung eine Verflechtung aus Sich-Bewegen, Bewegt-Werden und Bewegt-Sein.



Abb. 1: horizon(s), Choreografie: Laurent Chétouane[2]

Diese phänomenologische Disposition von Körperkontakt-Bewegungen gewinnt in theatralen und choreografischen Settings geradezu an Brisanz – markiert durch den Eintritt eines gleich zweifach auftretenden Anderen.

2 Foto und Copyright: Oliver Fantitsch

So erarbeitet der Tanz Weisen und Formen des Sich-Bewegens als wahrgenommene und wahrnehmbare Wahrnehmungskonstellationen: Auf den eigenen Körper gerichtet, organisieren sich Bewegen und Wahrnehmen im Blickfeld anderer und konstellieren Kontaktweisen mit der eigenen Beweglichkeit, um alles drei zu gewinnen: Sich, den anderen und eine wirkende Beweglichkeit.

Im Bewegen generiert sich der choreografische Körper also durchdrungen von Wahrnehmungsfeldern und dem Blick anderer. Choreografisch-tänzerische Bewegungsartikulationen suchen dabei – in Entsprechung der etymologischen Bedeutungsschicht von Theater als *theatron* – einen Raum zum Schauen zu eröffnen (vgl. Birkenhauer/Hahn 2008), einen im besten Fall aus spürenden Blicken aufgefalteten Schauraum. Hier treten Körperkontakte dann als wahrnehmbare Artikulation hervor, wenn sie auffällig werden oder zumindest konkret augenfällig gemacht in den Blick geraten.

Was sich in ästhetischen Artikulationen des Sich-Bewegens als kompliziertes Blickfeld und geschichtetes Wahrnehmungsterrain auftut, durchzogen von einer dreifach aufgespaltenen Gerichtetheit von Bewegungs- und Wahrnehmungsprozessen, erhält in Szenen des Körperkontakts an Dringlichkeit. Denn: An wen ist der Körperkontakt eigentlich adressiert? Richtet sich der Körperkontakt an den Partner? Oder: Fungiert seine Sphäre des Spürens nicht doch immer auch stellvertretend für den Appell an das Publikum, seinen Blickkontakt auf die Szenen des Kontakts zu richten?

2. In-Bewegung-Kommen

Auf die Frage, wie überhaupt etwas (auf der Bühne) Bewegung wird, antwortet die Freiburger Tänzerin und Choreografin Lilo Stahl: »Ich glaube der erste Schritt ist, dass ich den Kontakt aufnehme zum eigenen Körper, zu den physischen Möglichkeiten und Gesetzmäßigkeiten« (Stahl et al. 2009, S. 195).[3] Die Kontaktaufnahme vollzieht ein Wahrnehmen des eigenen Körpers – gelenkt, multisensorisch, konzeptionell und gedanklich strukturiert. Die Bewegung folgt hieraus – so jedenfalls erscheint die beschriebene Aufführungsdisposition: »[D]er erste Schritt ist, dass ich den Kontakt aufnehme zum eigenen Körper« (ebd.). So, als wäre der eigene

3 Lilo Stahl in einer Lecture Performance am 26.03.2006 im Rahmen des Tanzfestivals im E-Werk mit Harald Kimming, Prof. Dr. Friedrich A. Uehlein und Bernd Ka.

Körper nicht da und müsste im Beginn der Bewegung herangeholt, ja aufgesucht werden.

Der (theatrale) Bewegungs-Einsatz scheint hier ganz in der Wahrnehmung aufgehoben zu sein. Angedeutet ist jene Verschränkung von Wahrnehmen und Bewegen, die Victor von Weizsäcker in seinen Studien zum *Gestaltkreis* herausgearbeitet hat. »Die Wahrnehmung enthält nicht die Selbstbewegung als Faktor, der sie bedingt: sie *ist* Selbstbewegung« (Weizsäcker 1968, S. 21). Bewegen und Wahrnehmen unterhalten in ihrer gegebenen Verstrickung, wonach Wahrnehmung eben Selbstbewegung ist, ein *spezifisches* kohärentes Verhältnis. Dieses verbindet sie in einer Weise miteinander, sich aufeinander bezogen zu vertreten. Victor von Weizsäcker beschreibt dieses interdependente Verhältnis von Bewegung und Wahrnehmung mit dem Prinzip einer Drehtür: »Es ist so, daß wenn ich durch eine Drehtür gehe, ich das Innere des Hauses nur sehe, wenn ich hereingehe, und daß nur, wenn ich herausgehe, es nicht mehr sehe. Dieses Gleichnis soll erläutern, wie das Prinzip der Verschränkung ein Realprinzip der Biologie ist« (ebd.). Verbildlicht findet sich ein Verhältnis, das – unter dem Begriff des *Gestaltkreises* geführt – die »konstitutive gegenseitige Verborgenheit von Wahrnehmen und Bewegung« (ebd.) herausstellt. Der einsetzende Wahrnehmungsprozess *ist* die einsetzende Selbst-Bewegung und genau diesem Prinzip folgt die Tänzerin Lilo Stahl, wenn sie ihre Körperwahrnehmung als Beginn ihrer Bewegungsimprovisation beschreibt.

Doch ist dem gegenseitigen Einschluss von Wahrnehmen und Bewegen kein Gleichgewicht zu eigen, d.h. es verweist im Sinne von Weizsäckers Theorie und Forschung zum *Gestaltkreis*[4] keineswegs widerspruchfrei auf dessen Psychophysik. Sowohl die Frage nach dem *wie* der einsetzenden Selbst-Bewegung als auch die Frage nach ihrer ästhetischen Artikulationsweise im Theaterraum sind mit der beispielgebenden Selbstaussage der

4 Weizsäcker erläutert im Vorwort zur 4. Auflage seines Buches (geschrieben 1948) die Bedeutung des gewählten Begriffs vom *Gestaltkreis*, der in seiner Erforschung auf »die Einführung des Subjektes in die Biologie« (Weizsäcker 1968, S. V) gerichtet war. Der Begriff ist interdisziplinär angelegt und sucht die Wissenschaftsdisziplinen Biologie, Medizin und Philosophie aufeinander zu beziehen: »Die Bezeichnung *Gestaltkreis* hatte einen Vorteil, der eigentlich nicht beabsichtigt war. Das Wort erweckt nämlich kein so anschauliches Bild, wie es etwa das Wort Kreisgestalt tut. Es bleibt ein Unbehagen, indem Gestalten nichts Kreisendes an sich haben und das Kreisen, welches hier schließlich gemeint ist, nicht bildhaft wird. Eben diese unbehagliche Spannung zwischen einer sinnlichen Anschauung (die sowohl mit ›Gestalt‹ wie mit ›Kreis‹ angeregt wird), und dem unsinnlichen Begriff (der mit der Vereinigung beider entsteht) – eben diese spannende Unangemessenheit verhindert dann ein volles Mißverständnis. Und das ist der Vorteil« (S. VII).

Tänzerin kaum beantwortet. Indirekt allerdings deutet sich ein spezifizierter Umgang mit Bewegungen an und zwar ein solcher, der dem wahrnehmenden Kontakt mit dem eigenen Körper erwächst und zu den körpertechnischen Grundlagen von Lilo Stahls Tanzstil gehört. Ausgebildet in New Dance und Kontaktimprovisation und als Mitbegründerin von *bewegungs-art*, dem Freiburger *Zentrum für Neuen Tanz, Theater und Improvisation*, verkörpert Stahl eine Auftrittsästhetik, die mit der Kontaktimprovisation arbeitet. Diese hat einen bewusst gesetzten Wahrnehmungsakt zur Generierung von Bewegung zum Kern. Diese Tanztechnik lehrt, Bewegungen aus einem sensibilisierten sinnlichen Umgang mit den physiologischen und kinästhetischen Strukturen des Körpers zu gewinnen und zu formen.

3. Bewegungen im Kontakt generieren

Die amerikanische Tanzwissenschaftlerin Cynthia Novack erläutert in ihrem Grundlagenbuch über die Kontaktimprovisation *Sharing the Dance* (1990) deren Basis: »[T]he most basic skills in contact improvisation are cultivating a state of awareness of weight and touch and learning to be disoriented« (Novack 1990, S. 153). Jene in den 1960er und 1970er Jahren im Kontext des amerikanischen *Postmodern Dance* entwickelte Tanztechnik, die in der Zwischenzeit auch hierzulande sowohl integrierter Bestandteil der Tanzkultur als auch verschiedener körpertherapeutischer Arbeitszusammenhänge sowie zeitgenössischer Ausbildungskontexte ist, basiert in ihren Wahrnehmungsmomenten auf taktilen und kinästhetischen Modalitäten körperlicher Bewegungsprozesse. Die Beweglichkeit der Tänzer bildet sich im unmittelbar vollzogenen physischen Kontakt mit- und untereinander aus. Der Körper ist hier, wie Novack methodologisch umreißt – wobei sie ihre eigene Disposition als sozialisierte Wissenschaftlerin innerhalb einer praxisorientierten Feldforschung über die Kontaktimprovisation reflektiert –, absolut präsent.

> »In time, I learned to make the shift easily from one culture to another [...]. The contrast alerted me to what was present or absent in each circumstance, enabling me to take at least a partly critical stance. I could not forget the absence of ›body‹ in academia, the stubborn denial of the physical self. Nor could I become immune to the potentially problematic skirting of sexual/emotional boundaries in contact improvisation. The dichotomies of American culture were part of my everyday experience of fieldwork« (Novack 1990, S. 20).

Die Kontaktimprovisation arbeitet gezielt mit körperlichen Kontaktweisen zur Generierung und Formung *zwischenleiblich* strukturierter Bewegungen.[5] Die offensichtliche Fokussierung auf ganzkörperliche und im wahrsten Sinne des Wortes hautnahe Kontaktmodalitäten *zwischen* zwei oder mehreren Körpern, präferiert eine explizit sinnliche Bewegungsformung. Kulturell galt die an amerikanischen Universitätsausbildungsgängen explorierte und in der künstlerischen Tanzavantgarde entwickelte Tanztechnik stets als subversiv, vor allem in den puristisch geprägten Vereinigten Staaten. Die sozialhistorischen Komponenten der amerikanischen Contact-Improvisation[6] sind in der europäischen Bewegungs-Kultur – und den sie im deutschsprachigen Raum begleitenden leibphilosophischen Diskursen – kaum explizit in den Vordergrund getreten. Indessen erscheint dort ein primär sinnlich-emotional gefärbtes Bild der Technik mit übereinanderrollenden Leibern, deren Verflechtungen mit intimen wie virtuosen Bewegungsfiguren eine spezifisch sinnliche Begegnungsweise zwischen Tänzern präferieren. (Vgl. etwa die Berichte von Workshop-Teilnehmern in der Filmdokumentation *What is contact improvisation* von Juri Schmidt, Deni Oktofianto und Lisa Becker 2009 auf Youtube[7].) Körperpraxis und Übungen der Kontaktimprovisationen stehen für ein Training der Nahsinne – des taktilen und kinästhetischen Umgangs mit dem Körper – ganz im Sinne eines explorierten »Sinnenbewußtseins« (Lippe 1987). Innerhalb unserer technologisch überfremdeten Gesellschaft kommt sie einer kulturkritischen Praxis gleich, in der »das Bedürfnis nach Hautkontakt« (Ribke 1995, S. 69) an eine interaktive und überdies demokratisch organisierte Bewegungspraxis rückgebunden ist. Formiert hat sich u. a. eine soziale Tanzform, aus der mitunter gesellschaftsutopische und politische Leitideen erwachsen. Hierzu zählt vor allem, gemeinsam in einer konkurrenzfreien Gruppe agieren zu können und sich als Mensch zu gestalten, Vertrauen zu fassen und Kommunikation allein auf der sinnlichen Ebene zu erfahren. Andere Arbeitszusammenhänge setzen sich (etwa in bewegungstherapeutischen Kontexten) mit den emotional-sexuellen und genderspezifischen

5 Ich beziehe mich hier auf den Begriff der Zwischenleiblichkeit (*intercorporeité*) von Maurice Merleau-Ponty (1994a: passim), der eine Verschränkung von eigenem und fremdem Leib anzeigt und von Bernhard Waldenfels mit Rekurs auf Merleau-Ponty differenzierend ausgearbeitet wird (Waldenfels 2000, S. 284–304; zum Begriff der *intercorporeité*: S. 286).

6 Novack untersucht in *Sharing Dance* den sozialhistorischen Kontext der Contact-Improvisation mit Blick auf deren brisante gesellschaftliche Tabuverletzungen (vgl. Novack 1990, S. 179–212).

7 http://www.youtube.com/watch?v=yzb9Hnjnd5g (Stand: 1.7.2011).

Aspekten der dort sensuell ausgerichteten Bewegungsarbeit auseinander. Gelebt und eingefordert wird zudem eine pädagogische Wende in unserer Gesellschaft, um »das direkte, körperlich-sinnliche Erleben von Welt möglich« zu machen (Bruns 2000, S. 12).

Für den hier interessierenden Zusammenhang ist indessen die angenommene Figur eines »unmittelbar« sich vollziehenden Körperkontakts als Generierungs- und Gestaltungsmoment tänzerischer Bewegung wichtig. Geht man zurück auf die choreografischen und tänzerischen Ideen, mit denen die Kontaktimprovisation erwachsen ist, so stehen der ästhetischen Suche interessanterweise *nicht* die sinnlichen Komponenten, d. h. die taktil-kinästhetischen Wahrnehmungsmodalitäten von spürender/gespürter Berührungsformung vor Augen. Das bewegungsästhetische Interesse richtet sich vielmehr auf Möglichkeiten, durch verschiedene Druckintensitäten andere räumliche Organisationsformen und Bewegungserlebnisse zu erzeugen.

Steve Paxton etwa, amerikanischer Choreograf und gemeinhin als Begründer der Kontaktimprovisation betrachtet, sieht die Entstehung der Kontaktimprovisation in seinen Aikido-Träumen. Im Gespräch über jene historiografisch als erste Kontaktimprovisation markierte Performance *Magnesium* (1972)[8] kommentiert er: »I wanted to be able to leave the planet and not worry about the re-entry« (Paxton, Juni 2008). Dieser Bewegungstraum forderte offensichtlich – und schlicht gesagt – eine technische Realisierung ein. Der Körper sollte, dergestalt gestützt und unterstützt, sich in einen *flow* des »Außerirdischen« versetzt sehen, d. h. einem schwebenden und raumlösenden Bewegungserleben nahe sein. Steve Paxton suchte dieses sphärische Bewegungsgefühl in einer Trainingsphase mit ausschließlich männlichen Studenten einzuholen und entwickelte ungewöhnliche Hebefiguren und Support-Bewegungen.[9]

Tatsächlich ist aus der Kontaktimprovisation über die Jahre eine artistische Kunstfertigkeit aus fließenden, mitunter in den Raum gehobenen »Flugkörpern« erwachsen, die zumindest für eine Person – in kurzen Momenten – einen schwerelosen Zustand erfahrbar machen. Von außen betrachtet ähneln die Bewegungen manchmal einem (gestützten) Schwimmen

8 *Magnesium* bildete den Abschluss einer tänzerisch-choreografischen Arbeit von Steve Paxton mit einer Gruppe männlicher Studenten vom College in Oberlin, Rochester und Bennington, in der nicht nur unterschiedliche Hebefiguren ausprobiert wurden, sondern entsprechend des Stücknamens mit unwillkürlichen, muskulär dysfunktionalen Bewegungen experimentiert wurde.

9 Eine Beschreibung und Analyse des Stücks findet sich bei Novack (1990, S. 60–62).

in einem sphärisch verdichteten Luftraum. Wichtiger aber als die Erzeugung dieses wohl letztlich vereinzelten Bewegungserlebnisses ist jener durch den Körperkontakt gewonnene Bewegungsduktus, dem charakteristische Radien quasi gewölbter Ausformungen eignen.

4. Bewegungen in Zonen des *Zwischen*

Was sich meist in Duos oder in kleinen Gruppen artikuliert, entsteht aus einem fluktuierenden Zusammenspiel verschiedener aufeinander einwirkender Gewichtsmomente des Körpers, das heißt, es wird mit dem eigenen Körpergewicht und dem einwirkenden anderen Körpergewicht eine dynamische Balance zur Bewegungsinitiierung und Gestaltung gesucht. Generiert werden Bewegungsabläufe aus aneinander gelehnten Körpern, um sich in geschwungenen und meist gerundeten, spiraligen Wegen Raum zu bahnen. Bewegungsqualitativ dominieren Gleiten und Rutschen, geführt in verschiedenen Formen aus Beugungen, Fallen oder auch Sich-Verschlingen. Wahrnehmen und Bewegen ragen für die Tänzer situativ aus der Begegnung des anderen heraus, um einen gemeinsamen *flow* von Führen und Folgen zu gewinnen.

Technisch ist die zu erlangende Bewegungskompetenz daran gebunden, sich stetig neu orientieren zu können. Zweierlei ist dabei zentral: sich räumlich zu re-organisieren und situativ unwillkürlich auf die Bewegungseindrücke des Partners zu re-agieren. So sehr das einwirkende und initiierte Körpergewicht über die taktilen und kinästhetischen Körpersinne auch die Bewegungen leitet, so sehr sind jene eigenkörperlichen Kompetenzen dem Kontakt mit dem anderen verpflichtet. Der Führungspunkt der eigenen wie fremden Bewegung liegt *zwischen* beiden Körpern, wodurch auf eklatante Weise die leibliche Disposition bewegungsgenerierend eingesetzt wird: sie geht aus einem »Selbstbezug [...] im Fremdbezug« (Waldenfels 2000, S. 284) und umgekehrt hervor.

> »[E]s gibt die Beziehung auf den Anderen, und gleichzeitig die Beziehung des Leibes auf sich selbst. Der Selbstbezug geht dem Bezug zum Anderen nicht voraus, dadurch würde dieser zum sekundären Bezug, sondern Selbstbezug und Bezug zum Anderen sind synchron zu lesen« (ebd.).

Das Zusammenspiel von Eigen- und Fremdbezug verdoppelt sich nunmehr in einem synchronen Geschehen, das aus Zonen des Kontakts mit unter-

schiedlichen Graden von Druckintensitäten ein sich synchronisierendes Kraftfeld produziert. Physiologisch betrachtet versetzen die Veränderungen der gegenseitig wirkenden Gewichtsmomente das körpereigene und fremde Gewicht in Bewegung und fordern einen fluktuierenden Umgang mit dem Gleichgewicht ein. Ästhetisch äußert sich ein spezifisches Momentum, das sich in einem meist gemäßigten Bewegungsfluss artikuliert. Dies verdankt sich eben jener trainierten Kompetenz, sich situativ und augenblicklich durch labile Lagen hindurch bewegen zu können, ohne die Spontanität in der Bewegung und das Gleichgewicht zu verlieren. Trainiert wird zugleich, reflexähnliche Bewegungsabläufe zu gestalten (etwa im Fallen den Körper dergestalt zu runden, dass er sich abrollen kann, wenn er den Boden erreicht).

Hierin liegt auch ein zentrales ästhetisches Moment des Tanzstils, das für viele Tänzer und Choreografen zugleich Sinn und Qualität der Technik markiert. Wahrnehmbar wird ein sich selbst generierendes Momentum zweier Körper, das sie »instant by instant« über eine wachgerufene Bewegungsintelligenz zu verflechten scheint.[10] Evoziert wird eine Körperintelligenz, die sich dem impliziten Körperwissen verdankt, reflexähnlich das Gleichgewicht blitzartig re-organisieren zu können. Der gesamte Körper findet situationsbezogen Bewegungslösungen, die schneller sind als die kognitive oder bewusste Wahrnehmung.[11] Aktiviert wird demnach die prinzipielle kinästhetische Kompetenz zur Re-Orientierung und Re-Organisation, was beim Erlernen der Kontaktimprovisation von Beginn an trainiert wird. So arbeiten diese Übungen gezielt mit – wie Cynthia Novack in *Sharing the Dance* (1990) anmerkt – visuell desorientierenden Raumlagen und Positionen. »To be disoriented« strukturiert das Bewegungskönnen.

Räumlich organisieren sich die Bewegungen sphärisch und verlassen damit das für viele Tanzstile prägende Strukturmodell eines geometrisch gerichteten Bewegungsraumes. Der stilistische Effekt eines in Schwüngen

10 Hierdurch wird zugleich die Rolle und Funktion eines Choreografen als Kompositeur von Stücken obsolet, was Steve Paxton als zentralen Anlass seines Interesses an dieser Technik angibt. »I began looking for ways to initiate a dance and cause movement to arise among people. I was interested in seeing move [...], but without me being a figure whom they copied or who controlled them verbally or through suggestion.« (Paxton, zitiert nach Novack 1990, S. 54; vgl. Paxton im Interview Dezember 1985, in: Ramsay 1991, S. 89)

11 Paxton erklärt den Effekt der Desorientierung mit den Worten: »you remember the fear perhaps that you felt, but you don't remember that the body shut the brain down, so that the body could do what it knew would help you to survive the roll.« http://www.youtube.com/watch?v=XrUeYbUmhQA (Stand: 03.04.2011).

und Kreisen sich fortpflanzenden Bewegungsduktus, aus dem »Inneren« eines wandelnden Kontaktpunktes (oder einer Fläche) zwischen zwei Körpern erwachsend, umschließt die Körper geradezu. Choreografisch zeitigt dies eine mögliche gestalterische Einschränkung, denn die Körper schließen sich gleichsam ab. Während Paxton das sphärische Raummodell als Erweiterung tänzerischer Raumoptionen bewertet, zeigt es für Dieter Heitkamp – erfahrener Kontakt-Tänzer, Hochschullehrer und Leiter der Abteilung Zeitgenössischer und Klassischer Tanz (ZuKT) an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt – eine gewisse Einschränkung an:

> »Oft kommt es bei Contact-Duetten vor, dass die Blicke nach innen gehen, der Fokus auf das Spüren gelegt wird, wenig räumliches Bewusstsein zu sehen ist und man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, es gäbe eine unsichtbare Glasglocke über dem Duett« (Heitkamp 2003, S. 142).

Unabhängig von einer ästhetischen Evaluierung der räumlichen oder performativen Optionen, die die Kontaktimprovisation eröffnet oder verschließt, hat sich aus ihrem demokratisierten Tanzstil primär eine soziale Tanzkultur mit kollektiven Gruppen-Performances, den sogenannten *jams* entwickelt, und weniger eine theatrale oder inszenatorische Aufführungskunst. Die Gründe hierzu liegen in dem rein improvisatorischen Charakter des Tanzstils und in seiner radikal demokratisierten Struktur, die den theatralen Zuschauerblick nicht konstitutiv mitreflektiert.

5. Zwischenreflektion: Bewegungskontakt und Berührung

In der Kontaktimprovisation weisen die Bewegungsszenen auf den sie generierenden Körperkontakt zurück. Doch wird der Körperkontakt dabei nicht als Szene von Berührung thematisch oder choreografisch bearbeitet. Augenfällig wird er als bewegende und bewegliche Instanz eines Tanzens, als Movens seiner initiierten Zwischenleiblichkeit von Bewegungsartikulationen. Was sich im Blick auf die Kontaktimprovisation – quasi als eingeladener Zuschauer – darbietet, lässt sich im besten Sinne als eine *assemblage* von Körperaktionen und tänzerisch miteinander Agierenden verstehen. Es erscheint eine nach dem portugiesischen Philosophen José Gil »artikulierende und fluidale« Körperszenerie. Denn die Kontaktimprovisation ruft gerade die konstitutive Anlage des Tanzes auf, im Kontakt

zu sein und Kontakt zu gestalten, und geht somit mit einer Begehrensstruktur um, die für Gil in der *assemblage* angelegt ist:

> »As an articulated and fluidic machine, the body is made to connect with objects and other bodies. Dance operates as a kind of pure experimentation with the body's capacity to assemble, thus creating a laboratory where all possible assemblages are tested. Dance not only puts the body in motion by assembling its limbs [...], but dance enchains this motioning over the pure vital movement the body shelters. Dance unearths it. Makes it gush out and waken other potencies of movement. [...] It works in order not to assemble limbs, body parts, organs, but precisely to assemble that which assembles them – like a certain assemblage of legs and arms assembles itself with a certain assemblage of head or torso. And so on and so forth« (Gil 2009, S. 96f.).

Der Charakter einer *assemblage* erwächst aus der Kontaktimprovisation mittels ihrer organisch ineinander ragenden leiblichen Zustände eines sich entwerfenden und gestaltenden »In-der-Welt-Seins« – so ließe sich das von Gil fokussierte entworfene kulturelle Potenzial des Tanzes aus phänomenologischer Perspektive ergänzen. Der Tanzstil nimmt den Chiasmus der je gegebenen Doppelstruktur körperlicher Existenz zum Anlass, anthropologisch ein In-der-Welt-Werdendes zu zeigen – vielleicht sogar es zu zelebrieren. Denn er basiert auf jener von Merleau-Ponty eröffneten »Tastwelt«, in der Einverständnis aus der Verwandtschaft miteinander erzeugt wird. So heißt es bei Merleau-Ponty über »Die Verflechtung – Der Chiasmus«, mit der Sehen und Tasten verbunden sind:

> »Zwischen meinem Erkunden und dessen Gehalt, zwischen meinen Bewegungen und dem Berührten muß eine grundsätzliche Beziehung, eine Verwandtschaft bestehen, gemäß derer sie nicht nur [...] vage und ephemere Deformationen des Körperraumes sind, sondern Einweihung in der Öffnung zu einer Tastwelt. Dies kann nur geschehen, wenn meine Hand von innen her empfunden und zugleich auch von außen her zugänglich ist, wenn sie selbst auch, zum Beispiel für meine andere Hand, berührbar ist, wenn sie einen Platz unter den Dingen, die sie berührt, einnimmt, wenn sie gewissermaßen ebenfalls ein solches ist und schließlich ein berührbares Sein eröffnet, an dem sie selbst teilhat. Durch dieses Überkreuzen von Berührendem und Berührbarem, das in ihr vorgeht, werden ihre Eigenbewegungen Teil des Universums, das sie befragen, und tragen sich ein auf derselben Karte wie dieses; die beiden Systeme passen zueinander wie die beiden Hälften einer Orange« (Merleau-Ponty 1994b, S. 176).

Diese Tastwelt, die das Doppelspiel des eigenen Körpers als Leib und Ding, als Berührendes und Berührbares ausweist, erfährt allerdings in der

Kontaktimprovisation eine empfindliche Verdoppelung durch das Spielfeld ihrer interaktiven Prozesse. Die im Grunde immer spürbar aufsteigende Fremdheit im Eigenen, die, wie Bernhard Waldenfels Merleau-Ponty weiterliest, gerade in der Gleichzeitigkeit von Fremd- und Selbstbezug gegeben ist, findet allerdings dort keinen Artikulationsraum (vgl. Waldenfels 2002, S. 173–175). Der Körperkontakt bildet eben keinen Anlass einer ästhetischen Suche, um etwa das Fremde und Andere als Figur von Bewegung zu artikulieren. Das *Zwischen* als jener Moment der Annäherung im Kontakt, der irritierenden Suche im Tarieren von Fremdem und Eigenen, ja der mögliche Widerstand, der Spalt, der in jenem intersubjektiven Zwischen-Raum existiert, wird in der Kontaktimprovisation vollständig eingemeindet durch die wirkende Vereinbarung, zusammen beweglich in Bewegung zu sein. Die tanztechnische Disposition der Kontaktimprovisation verwandelt und transponiert gewissermaßen das sich ereignende Zwischen im Kontakt zweier Körper in ein (intaktes) kommunikatives Geschehen, das sich als Bewegungsfluss artikuliert.

> »Es ist unmöglich, das X Y berührt, ohne daß Y zugleich X berührt. Das Berühren stellt eine symmetrische Relation dar; sie ähnelt der wechselseitigen Nachbarschaft, nicht aber der Freundschaft oder der Bekanntschaft, die auch einseitig auftreten können. Diese Wechselseitigkeit der Berührung findet ihren treffenden Ausdruck im *Kontakt*, wörtlich einer Mitberührung (Mitleid, Mitleben, Mitsein)« (Waldenfels 2002, S. 78).

Anders zeigt sich Körperkontakt im Tanz, wenn er explizit als Szene der Berührung auftritt – ganz im Sinne von Waldenfels. Nicht die Einwirkung von Kräften, deren Druckintensitäten zu Bewegungen führen, steht dann im Vordergrund, sondern die symmetrische Relation wird als Mitsein, Mitleben und Mitleiden in Anschlag gebracht, um gleichsam ein »Sich-angerührt-Fühlen« zu erzeugen und aufzurufen.

Wenn sich zwei Körper (tanzend) berühren und diesen unmittelbaren Körperkontakt zur Artikulation bringen, so formt diese Situation einen ästhetischen Spielraum, der sich theatral zugleich als anrührender Schauraum zu etablieren sucht. In diesem Sinne möchte ich meinen bisher unternommenen Versuch, tänzerische Artikulationen des Körperkontakts in den Blick zu nehmen, kontrastieren mit zwei ausgesprochen theatralen und choreografischen Settings, in denen Berührung als Szenen des Angerührt-Seins aufgerufen werden. Die Rede wird sein von Pina Bausch und der avantgardistischen Tanzarbeit von Laurent Chétouane.

6. Berührung als Szene des Pathischen: Pina Bausch

> »Berühren ist der Augenblick der Berührung und der Erfahrung der Fremdheit. Es läßt uns fühlen, was uns fühlen läßt (was fühlen wirklich ist): die Ferne, das Streben nach inniger Nähe« (Jean-Luc Nancy).

Das Wuppertaler Tanztheater von Pina Bausch nährt noch heute das Begehren seiner Zuschauer, im Theater wahrhaftigen Gefühlswelten zu begegnen. Es ist dieser Wunsch, »echten Gefühlen von echten Menschen« *beizuwohnen*, einer Erlebnistiefe und mitunter Komik oder auch Erotik sinnlich zu begegnen, in der sich Kontakt artikuliert. Auch wenn jene ästhetische Topologie des Theatertanzes, mittels Körperbewegungen (Be-) Rührung zu erzeugen, bis in das historisch geprägte Phantasma eines unmittelbaren Verstehens seines Mediums reicht, so birgt wohl gerade der Theatertanz die ästhetische Option, aus der Ferne des Wahrgenommenen heraus an eine Nähe und ein Einverständnis von gefühlten Gefühlen zu appellieren.[12] Eine ästhetische Situation zu erzeugen, die berührt und es versteht, dem an sich undarstellbaren Gefühl einen Raum der Teilhabe zu eröffnen, bleibt eine besondere Option des tänzerischen und vor allem choreografischen Wissens um die leibliche Disposition von Kontaktzonen der körperlichen Bewegung.

Das Tanztheater von Pina Bausch hat sich konsequent einem Spüren »stimmiger« emotionaler Dispositionen von Bewegung verschrieben. Die tänzerische und choreografische Auseinandersetzung galt einem »Nach-Spüren« seiner Artikulationsweisen, einer Suche nach gespürten-spürbaren Emotionen, die sich für Bausch als implizite Stimmigkeit zeigte. Bausch beharrte geradezu auf ihrem impliziten Wissen für diesen stimmigen Bewegungsausdruck. Dieses Wissen kommentierte sie mit den Worten: »wenn ich mich freuen kann, dann weiß ich, daß es stimmt. Das Stimmen fühlt man, und das Nichtstimmen fühlt man auch. Aber wie man dahin kommt, das ist eine ganz andere Frage. Das kann ich nicht sagen« (Pina Bausch im Interview mit Nobert Servos am 30. Sept. 1995, S. 230). Ihre choreografische Suche galt – und das macht ihren Zugang zu Artikulationsweisen des Körperkontakts an dieser Stelle so interessant – jenen Zuständen und

12 Angesprochen ist jene Ästhetik, die seit den Reformierungsbestrebungen des *ballet en action*, etwa mit Jean-Georges Noverre Mitte des 18. Jahrhunderts, den Topos der unmittelbaren Wirkungskraft wahrer Gefühle zum Kern tanztheatraler Aufführungskunst erklärte (vgl. Huschka 2009).

Intensitäten, in denen die Körper in direkte Berührung geraten und hierüber ihre Bewegungen finden und zeigen – etwa mit realen Stoffen, dem Elementaren (wie etwa Torferde oder Wasser), mit sich selbst (Eigenberührungen) und einer sich erinnernden Anrührung an Emotionen. Kontakt kommt hier einer ästhetisch-physischen Aufsuche pathischer Momente gleich, nämlich Bewegungen gemäß der griechischen Etymologie »Pathos« aus einem »Widerfahrnis« zu bergen[13].

Artikuliert finden sich Berührungen als erinnerter und real erzeugter Kontakt mit Zuständen und Intensitäten, aus denen dem Körper etwas ereilt, ihm etwas zustößt. In geradezu bedrängender Weise choreografierte Bausch hieraus eine »Ansprache« an das Publikum. Der tänzerische Weg der Erarbeitung von Bewegungen und choreografischen Artikulationen sucht, »ein Sichberühren des Berührens« zu finden, das nicht allein einem tatsächlichen Körperkontakt situationsgebunden zugehört, sondern über Figuren des Tastens eine erinnerte Anrührung in Szene setzt. Dies vermag, Blick und Wahrnehmung zu ergreifen, wie sich etwa in dem bedeutenden Tanzstück von Bausch *Café Müller* zeigen lässt.

6.1 Choreografische Figurationen der Leiden(schaft): Tasten (*Café Müller*, 1978)

Der Bühnenraum ist stark abgedunkelt. Über der Szene hängt eine klagende, trauernde Musik, Frauenarien aus *The Fairy Queen* von Henry Purcell. Nahezu unmerklich betritt eine Frauengestalt den Bühnenraum mit wild umherstehenden Holzstühlen und Caféhaustischen. Die Tänzerin (Pina Bausch)[14] tastet sich mit kleinen Schritten, die Augen geschlossen, die Arme gestreckt mit vorwärts weisenden Handinnenflächen, in den Raum. Langsam werden die Konturen ihrer Figur deutlicher und der Blick fällt auf all jene ihre Fortbewegung hindernden Stühle, die niedergerissen und verlassen im Raum stehen: Vorsichtig und sachte berührend umschreitet die Tänzerin Stuhl um Stuhl. Die Bühnenbeleuchtung hellt langsam auf. Die Tänzerin erreicht mit kleinen Wendungen linker Hand

13 Der Begriff des Pathischen meint ein »Widerfahrnis, was einem Seienden zukommt bzw. zustößt« und damit »jede Form des Erleidens im Gegensatz zum Tun«, bezogen auf den ganzen Bereich der Leidenschaften und Affekte (Meyer-Kalkus 1989, Sp. 193).

14 Bis zu ihrem unerwarteten Tod am 30. Juni 2009 tanzte Bausch in *Café Müller*, seitdem verkörpert Helena Pikon ihre Rolle.

die Wand, bleibt stehen. Die Augen bleiben geschlossen – die ganze Zeit. Der Blick abwesend im Anderswo vertieft.

Gleichsam somnambule, selbstvergessene Bewegungen legen sich in den Raum. Choreografisch entfalten sich Bewegungsräume der absoluten Rückbezogenheit, gleichsam zurücksinkend in eine Tastwelt längst vergessener Gefühlszustände (vgl. Böhme 1998). Die Frauenfigur ist umhüllt von einem schwebend hauchenden Zustand der Selbstversunkenheit, bekleidet mit fließendem langen Hemd. Suchend und tastend den Raum bewohnend scheint ihre Verlorenheit auf. Aus dem Off in den Raum gleichsam stolpernd, bleibt ihre Figur anderswo – umfangen von einer eigentümlich hilflosen wie selbstbezogenen Zärtlichkeit. Sachte Eigenberührungen begleiten den tastenden Gang und umfließen den Körper. Das sich-berührende Berühren einer fließenden wie zögerlichen Kinästhesie emotionalisiert das Bühnengeschehen, dessen Dramaturgie mit all ihren nacheinander eintretenden Bühnenfiguren beharrlich dem Aussichtslosen folgt.

Café Müller zeigt sich als Szenografie berührender Bewegungsspuren. Schwungvolle Arm- und Oberkörperbögen weiten den tastenden Radius zu unwillkürlichen Konfrontationen mit den Stühlen im Raum – mal tastend, mal dynamisch hinausgeschleudert tanzen die Frauengestalten in Sphären einer sie umschließenden Erinnerungswelt – die Männer reißen die Stühle aus dem Weg. Ein trostloser Ort mit verlassenen Gegenständen drängt sich dem Blick auf: Verirrte, gänzlich verloren erscheinende Figuren bewegen sich in ihm, gleichsam selbstvergessen dem eigenen Spüren und Tasten hingegeben. Wiederholungen strukturieren die Motive und verdichten Zeitmomente, die auf das Vergangene weisen. Alle Figuren agieren aus dieser eigentümlichen Sphäre des *Anderswo-Seins*, denn sie alle kommen nie ganz in *Café Müller* an.

Die Figuren nähern sich einander in absurden, dringlichen und begehrenden Bewegungssequenzen, wobei es eine Umarmungsszene einer Frau und eines Mannes ist, die das 50-minütige Stück prägt. Zwei finden zu einer innigen Umarmung zueinander – ein Dritter (ein anderer Mann) tritt heran und beginnt, ihrer beider Position Glied für Glied neu zu arrangieren. Er faltet die Umarmung gleichsam auf und hebt die Frau zum Schluss auf den Arm des Mannes. Dann entfernt er sich. Nur für Sekunden stabilisiert sich die neue Paarkonstellation: Stoisch verharrt der umarmte Mann, bekränzt von den Armen der Frau, bis sie kraftlos auf den Boden gleitet. Das Gewicht der Frau fällt an ihm herab – die Frau steht blitzartig auf und umklammert ihn von Neuem. Er umarmt sie – innig. Der Dritte kehrt genau in

diesem Augenblick zurück und setzt die Bewegungsszene erneut in Gang, de-arrangiert die Umarmung, ... Wiederholung um Wiederholung reiht sich in immer kürzer werdenden Zeitabständen aneinander.[15] Eingelassen in einen abgedunkelten Raum beherbergt *Café Müller* eine schwelende Sehnsucht nach inniger Nähe, ein *pathem* körperlich spürenden Kontakts. Die Erfahrung der Fremdheit bleibt in ihrer Mitte, wodurch das theatrale Moment der Berührung statthat. Das bewegende Momentum der Stücke von Pina Bausch liegt in diesem körperlich verankerten *pathem*, dem aufgespürten und in den Raum gelegten Widerfahrnis: leidend, sehnsuchtsvoll und lustbetont.

7. Choreografische Figurationen der Näherung: Das Unberührbare berühren. Laurent Chétouane

»Die Frage der Berührung ist auf der Bühne unglaublich kompliziert«, mit diesen Worten skizziert der Regisseur und Choreograf Laurent Chétouane[16] seine suchende Haltung. Der Berührung einen Raum im Theater einzuräumen, scheint Chétouane allein dann möglich zu sein, wenn ihre immanente Unberührbarkeit zur Anerkennung gelangen kann. Erst dann kann aus dem Berühren ein ästhetischer Raum erwachsen, der sie freistellt und aus ihrem besitzergreifenden Gestus zu lösen vermag. Die choreografische Erarbeitung umgeht damit gleichsam all jene möglichen Darstellungsarten von Berührung, die sie etwa als Figur der Leiden(schaft) zur Erscheinung bringt und – wie in den Arbeiten von Pina Bausch – den Bühnenraum gleichsam erotisierend und sehnsuchtsvoll auflädt.

Chétouane sucht das Darstellungsfeld des Berührens zu öffnen und dadurch einer Sphäre nahezukommen, die aus dem gegebenen Spalt des leiblichen und mental-imaginären Feldes der Berührung ihre Dynamik, ihre Spannung und ihre Komik erhält. Es sind die gesucht-statthabenden Momente und Bewegungsakte des Berührens selbst, mit denen diese cho-

15 Fernandes (2001, S. 92) hat überzeugend herausgearbeitet, wie Wiederholungen von Bewegungsmotiven, Sätzen und Handlungen deren Semantiken gleichsam aufblättern. Die Wiederholung verrückt die Signifikantenkette der Bühnenaktion und trägt gleichsam eine Leere und Sinnlichkeit in die Bedeutungsschichten ein, womit das Pathische der Szenen unterstrichen wird.

16 Chétouane studierte Theaterwissenschaft in Paris und Theaterregie in Frankfurt am Main. Er inszeniert hauptsächlich Texte von Büchner, Schiller, Hölderlin, Goethe, Heiner Müller und Sarah Kane. Seit 2006 realisiert er tänzerische Projekte.

reografische Arbeit umgeht, immer im Wissen darum, dass der Berührung ein Unmögliches eignet.

In sein Tanzstück *horizon(s)*[17] trägt Chétouane die philosophische Disposition des körperlichen Kontakts als Suche nach der Darstellbarkeit von Berührung ein. Diese Suche führt ihn zu Bewegungssequenzen, in denen das Unberührbare in der Berührung selbst zum vibrierenden Ausdrucksgeschehen wird. Die choreografische Arbeit an der Berührung geht Fragen nach dem Unbekannten innerhalb eines paradoxalen Gefüges nach, gewissermaßen eine kompositorische Suchbewegung, die drei Tänzer in die unbekannte Sphäre im Zwischen von Berührungen eintreten und mit ihr zu einer Lust an der Bewegung kommen lässt. So konzipiert sich *horizon(s)* unter der Frage: »Ist es möglich, die Lust an der Zukunft, am Unbekannten in der Bewegung zu produzieren und alternative Begegnungen zuzulassen?« (Programmtext zum Stück 2011). Dies Unbekannte in der Bewegung kommt für Chétouane vor allem in Szenen des Berührens in Anschlag und zwar in jenen Momenten einer tänzerischen und choreografischen Auseinandersetzung mit den Instanzen, aus denen die Akte der Berührung hervorgehen und die in ihnen wirksam sind. »Welche Instanz in mir berührt den anderen, und welche in dir wird berührt?« Diese Frage Chétouanes – die in einem Gespräch mit der Autorin über die aktuelle Probenarbeit zum Tragen kam[18] – leitet die choreografische Auseinandersetzung in ihrer akuten Suche, nicht nach der Motivationsstruktur der Bewegung zu fragen, als vielmehr nach dem initiierenden, sich adressierenden Gefüge von Berührungsbewegungen. Das Choreografische fahndet gewissermaßen und arbeitet mit all jenen Körpern, die im Akt der Berührung zusammentreten: der eigene, fremde, reale, der begehrende und begehrte Körper, die sich im Berühren quasi ineinanderfalten, überlagern und aufeinander projizieren.

8. »Es gibt keinen Kontakt *auf der* Bühne« (Chétouane 2011)

Tatsächlich treten im Akt der Berührung verschiedene Körper-Instanzen auf. Als wahrnehmende und sich-bewegende Akteure erzeugen sie zwischen realen, imaginären und begehrenden Körpern jene Spannung, in der

17 Uraufführung 15. April 2011, *tanzquartier* Wien.

18 Laurent Chétouane im Gespräch mit Sabine Huschka. Unveröffentlichtes Audiodokument, 30.03.2011.

sich die Berührung gleichsam aufspannt. Die Berührung vermag nicht, ins Schwarze zu treffen. Schon wenn eine Hand eine andere berührt, bleibt der Akt der Berührung als berührendes Moment verdeckt. Eine Hand, die sich gestisch einer Berührung darbietet, vermag von dem Wunsch und dem Begehren zu sprechen, dass in der Beantwortung der Geste ein Erkennendes stattfinden möge.



Abb. 2: horizon(s), Choreografie: Laurent Chétouane[19]

Anrührend wird die berührende Geste dann, wenn ihr Doppelcharakter einen inszenatorischen Widerhall erfährt, und die tatsächlich spürbare Unterbrechung des Berührens in der Berührung sichtbar wird. Es bedarf des Blicks in der Berührung auf den eigenen Körper, etwa des Blickes auf die eigenen Hände im Berühren des anderen, um die Frage nach der tatsächlichen Verbindung zu öffnen.

»Denn mit diesem Blick bin ich«, so Chétoaune, »in Verbindung mit dem, was ich bei dem anderen berühre, was ich verstehe, oder was in mir

19 Foto und Copyright: Oliver Fantitsch

Erinnerungen auslöst darüber, was es sein könnte« (Chétouane im Gespräch 2011), Der Kontakt kann theatral nur über den Blick als Szene der Berührung funktionieren. Aus Chétouanes tänzerischer und choreografischer Auseinandersetzung ist ein Text über die Berührung entstanden, der die Optionen und Potenziale ihrer theatralen Artikulationsweise bedenkt:

> »Die Berührung als Handlung ist eine Philosophie des Kontakts, des Austauschs, ohne Besitzanspruch, ohne Aneignung, ohne Angriff, ohne Griff, ohne Begriff. Die Berührung will das Unnennbare nennen, das eigentliche Fremde im anderen öffnen und unberührt lassen, während sie es trifft. Sie will messen, die Inkommensurabilität des anderen ausloten, das unerreichbare andere fassen, das sich doch jeglicher festzuschreibenden Deutung entzieht. Sie öffnet, sie antwortet nicht, und kreiert den Raum des Möglichen, die Zeit des Potentials« (Chétouane 2011).

Der tänzerische Zugang, Berührung theatral statthaben zu lassen, führt für Chétouane notwendigerweise über die Unterbrechung, die ihm überhaupt als wesentlicher Möglichkeitsgrund für Bewegung gilt. So nimmt er die zwischenleibliche Disposition der Berührung zum Anlass, den Spalt der »beiden Hälften der Orange« (Merleau-Ponty 1994b, S. 176) nicht mit einer sehnsuchtvollen oder leidenschaftlichen Geste als Ausdrucksgeschehen etwa des Pathischen zu versenken. Vielmehr gilt für Chétouane, die mitgeführte Radikalität des Spaltes in seiner unauflösbaren und konstitutiven Gegebenheit nicht nur ernst zu nehmen, sondern aus ihm heraus zu arbeiten und zwar so, dass seine paradoxale Dynamik hervortritt: die unartikulierbare Artikulation von Berührung.

> »Eine Berührung ist immer zu intim, da sie etwas mit sich zur Oberfläche bringt, zum Bewusstsein, das anzuschauen schwer erträglich ist: die unmöglich zu erreichende und doch immer und immer ersehnte Tiefe. Die Berührung ist überhaupt ein Paradox: das zu berührende bleibt zwar unberührbar, aber in seiner Unberührbarkeit ist es rührbar. Die gleichzeitige Umsetzung und Unrealisierbarkeit machen die Essenz der Berührung aus. Was berührt sie, die Berührung? Das Nichts. Aber *das* berührt« (Chétouane 2011).

Literatur

Bausch, Pina (1995): »Man muß ganz wach, sensibel und empfindsam sein«, Interview mit Nobert Servos am 30. Sept. 1995. In: Servos, Norbert (2003): Pina Bausch. Tanztheater. München (K. Kieser Verlag), S. 227–234.

Birkenhauer, Theresia & Hahn, Barbara (Hg.) (2008): Theater Theorie. Zwischen Szene und Sprache. Berlin (Vorwerk 8).

Böhme, Hartmut (1998): Der Tastsinn im Gefüge der Sinne. Anthropologische und historische Ansichten vorsprachlicher Aisthesis. In: Gebauer, Gunter (Hg.): Anthropologie. Leipzig (Reclam), S. 214–225.

Bruns, Heike (2000): Am Anfang war Berührung. Kontaktimprovisation. Auswirkungen auf Körperbewußtsein, Bewegungsverhalten und musikalische Improvisation. Hamburg (Bruns).

Busch, Kathrin & Därmann, Iris (Hg.) (2007): »Pathos«. Konturen eines kulturwissenschaftlichen Grundbegriffs. Bielefeld (Transcript).

Chétouane, Laurent (2011): Touching the touch. In: Heun, Walter; Kruschkova, Krassimira.; Noeth, Sandra & Obermayr, Martin (Hg.): SCORES #1. Touché. Wien (tanzquartier), S. 94–97.

Fernandes, Ciane (2001): Pina Bausch and the Wuppertal Dance Theater. The Aesthetics of Repetition and Transformation. New York (Peter Lang).

Gil, José (2009): Paradoxical Body. In: Lepecki, André & Jenn, Joy (Hg.): Planes of composition. Dance, Theory, and the Global. London/New York/Calcutta (Seagull Books), S. 85–106.

Heitkamp, Dieter (2003): Hauptsache Bewegung. In: Klingel, Antje & Leeker, Martina (Hg.): Tanz Kommunikation Praxis. Unter Mitarbeit von Sabine Karoß (Jahrbuch Tanzforschung), Münster (Lit Verlag), S. 125–146.

Huschka, Sabine (2009): Szenisches Wissen im ballet en action. Der choreographierte Körper als Ensemble. In: Dies. (Hg.): Wissenskultur Tanz. Historische und zeitgenössische Vermittlungsakte zwischen Praktiken und Diskursen. Bielefeld (transcript), S. 35–54.

Lippe, Rudolf zur (1987): Sinnenbewußtsein: Grundlegung einer anthropologischen Ästhetik. Reinbek (Rowohlt).

Merleau-Ponty, Maurice (1994a): Keime der Vernunft. München (Wilhelm Fink Verlag).

Merleau-Ponty, Maurice (1994b): Das Sichtbare und das Unsichtbare gefolgt von Arbeitsnotizen. München (Wilhelm Fink Verlag).

Meyer-Kalkus, Rainhart (1989): Pathos. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel/Stuttgart (Schwabe), Spalte 193–199.

Nancy, Jean-Luc (2003): Corpus. Berlin (diaphanes).

Novack, Cynthia, J. (1990): Sharing the Dance. Contact Improvisation and American Culture. Madison, Wisconsin (The University of Wisconsin Press).

Paxton, Steve (2008): Discussing Magnesium, Juni 2008 at CI36 Juniata College. URL: http://www.youtube.com/watch?v=XrUeYbUmhQA (Stand: 01.04.2011).

Ramsay, Margaret (1991): The Grand Union (1970–1976). An Improvisational Performance Group. New York (Peter Lang).

Ribke, Juliane (1995): Elementare Musikpädagogik. Regensburg (ConBrio-Verlagsges.).

Stahl, Lilo; Kimming, Harald; Uehlein, Friedrich A. & Ka, Bernd (2009): Lecture Performance am 26.03.2006 im Rahmen des Tanzfestivals im E-Werk – Freiburg zum Thema »Tanz und Philosophie«. In: Alarcón, Mónica (2009): Die Ordnung des Leibes. Eine tanzphilosophische Betrachtung. Würzburg (Königshausen & Neumann), S. 195–203.

Waldenfels, Bernhard (2000): Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).

Waldenfels, Bernhard (2002): Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie, Psychoanalyse, Phänomenotechnik. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).

Weizsäcker, Victor von (1968): Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen. Stuttgart/New York (Georg Thieme Verlag).

What is contact improvisation? Ein Film von Juri Schmidt, Deni Oktofianto und Lisa Becker. (2009). Dokumentation des Oster-Improvisations-Festival 2009 in Göttingen. Impro-Festival Göttingen. URL: http://youtube.com/watch?v=yzb9Hnjnd5g (Stand: 01.04.2011).

Die Autorinnen und Autoren

Traute Becker, Diplomheilpädagogin, Leiterin des Frühförderhauses und Beraterin der mobilen Frühförderung des Deutschen Taubblindenwerkes in Hannover, Referentin für Fortbildungen im Bereich Hörsehbehinderung/Taubblindheit. Arbeitsschwerpunkt: Entwicklung von Kommunikation.

Ulrike Böhnke, Prof. Dr., Diplompflegewissenschaftlerin und Pflegepädagogin; Professorin im Studiengang Pflege und Gesundheit an der Fliedner Fachhochschule in Kaiserswerth. Arbeitsschwerpunkte: Professionelle Beziehungsgestaltung, Organisationsentwicklung, fallrekonstruktive Forschung und Pflegeethik in der pflegeberuflichen Lehrer- und Pflegebildung, Metaphernforschung.

Aktuelle Veröffentlichungen: *Fallrekonstruktives Lernen. Ein Beitrag zur Professionalisierung in den Berufsfeldern Pflege und Gesundheit* (Hg. zus. mit I. Darmann-Finck & K. Straß), Frankfurt a. M. 2009; *Dem Leibkörper auf der Spur. Theoretischer Begründungsrahmen professioneller reflexiver Könnerschaft im Berufsfeld Pflege*, Göttingen 2011.

Martin Grunwald, PD Dr. Dipl. Psych., leitet das Haptik-Forschungslabor an der Universität Leipzig. Arbeitsschwerpunkte: neurobiologische und klinische Grundlagen der aktiven Tastwahrnehmung (Haptik), industrielle Anwendungsforschung zu Haptik-Design.

Aktuelle Veröffentlichungen: *Der bewegte Sinn – Grundlagen und Anwendungen zur haptischen Wahrnehmung* (Hg. zus. mit L. Beyer), Basel 2001; *Human Haptic Perception – Basics and Applications* (Hg.), Basel 2008.

Sabine Huschka ist Gastprofessorin für »Theorie und Geschichte des Theaters« an der Universität der Künste Berlin und war zuvor im Bereich Theater- und Tanzwissenschaft an der FU Berlin und den Universitäten Bern und Hamburg tätig. Sie habilitierte 2011 an der Universität Leipzig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Performativität von Wissen in den Darstellungskünsten, kultur- und theatertheoretische Zugänge zum Bühnentanz, aisthesiologische und phänomenologische Aufführungsanalyse von Gegenwartstheater und Zeitgenössischem Tanz, Performancetheorie und Historiographie des Bühnentanzes. Künstlerische Tätigkeiten und eine Ausbildung in Integrativer Tanz-Pädagogik begleiten ihre wissenschaftliche Laufbahn.

Aktuelle Veröffentlichungen: *Wissenskultur Tanz. Historische und zeitgenössische Vermittlungsakte zwischen Praktiken und Diskursen* (Hg.), Bielefeld 2009; *Moderner Tanz. Konzepte – Stile – Utopien*, Reinbek 2012².

Gudrun Lemke-Werner, Studiendirektorin, Direktorin des Bildungszentrums im Deutschen Taubblindenwerk in Hannover.

Aktuelle Veröffentlichung: *Taubblindheit/Hörsehbehinderung – ein Überblick* (Hg. zus. mit Hanne Pittroff), Würzburg 2009.

Elke Mahnke, Dipl.-Soz.Päd. und Dipl.-Päd., Studienrätin an der Fachschule für Sozialpädagogik und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Pädagogik der Christian-Albrechts-Universität Kiel (pens.), z.Zt. Dozentin im Programm »Studium nach Beruf und Familie«. Arbeitsschwerpunkte: Sexualgeragogik, Pluralisierung der Lebensweisen und Intimgemeinschaften, Biografische Arbeit.

Tilmann Moser, Dr. phil, Psychoanalytiker und Körperpsychotherapeut; praktiziert seit 1978 in Freiburg im Breisgau; bietet für praktizierende Therapeuten Seminare zum Thema Psychoanalyse und Körpertherapie, seelische Spätfolgen von NS-Zeit und Krieg sowie Psychotherapie und Religion an.

Aktuelle Veröffentlichungen: *Der grausame Gott und seine Dienerin. Eine psychoanalytische Körperpsychotherapie*, Gießen 2010; *Gott auf der Couch. Neues zum Verhältnis von Psychoanalyse und Religion*, Gütersloh 2011.

Annette Probst, Prof. Dr., Diplom-Pädagogin Erwachsenenbildung, Physiotherapeutin. Seit 2001 an der HAWK Hildesheim/Holzminden/

Göttingen Professorin für Physiotherapie, Evaluation/Qualitätsmanagement und Gender Issues; Instruktorin der Funktionellen Bewegungslehre Klein-Vogelbach (FBL) sowie Trainerin und Gutachterin in der Erwachsenenbildung. Forschungsschwerpunkte: Theorieentwicklung in den Gesundheitsfachberufen, Professions- und Praxisforschung.

Matthias Riedel, Dr. phil., Professor am Departement für Wirtschaft, Gesundheit und Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule. Arbeitsschwerpunkte: Alter und Generationenbeziehungen, Soziologie der Berührung.

Aktuelle Veröffentlichung: *Alltagsberührungen in Paarbeziehungen. Empirische Bestandsaufnahme eines sozialwissenschaftlich vernachlässigten Kommunikationsmediums*, Wiesbaden 2008.

Michael Schetsche, PD Dr. rer. pol, Politologe und Soziologe, lehrt am Institut für Soziologie der Universität Freiburg; hauptberuflich Leiter der Abteilung »Empirische Kultur- und Sozialforschung« am IGPP Freiburg. Arbeitsschwerpunkte: Wissens- und Mediensoziologie, Soziologie sozialer Probleme, Sexualsoziologie, Kriminalsoziologie.

Aktuelle Veröffentlichungen: *Empirische Analyse sozialer Probleme*, Wiesbaden 2008; *Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen* (Hg. zus. mit R.-B. Schmidt), Wiesbaden 2010.

Renate-Berenike Schmidt, PD Dr. phil., Erziehungswissenschaftlerin und Sozialisatonsforscherin; arbeitet in der Gymnasiallehrerausbildung an der Universität Freiburg und als Wissenschaftsautorin. Arbeitsschwerpunkte: Sexualpädagogik, Sozialisationsforschung, pädagogische Ethik.

Aktuelle Veröffentlichungen: *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung* (Hg. zus. mit U. Sielert), Weinheim 2008; *Sexuelle Sozialisation. Sechs Annäherungen* (zus. mit M. Schetsche), Berlin 2009.

Uwe Sielert, Dr. paed., Professor für Sozialpädagogik an der Universität Kiel mit den Schwerpunkten Pädagogik der Vielfalt, Genderpädagogik, Sexualpädagogik und Schulsozialarbeit; Geschäftsführer der Gesellschaft für Sexualpädagogik und wissenschaftlicher Beirat des Instituts für Sexualpädagogik Dortmund.

Aktuelle Veröffentlichungen: *Einführung in die Sexualpädagogik*, Wein-